



Was ist friesische Kultur heute?

Friesenkongress
vom 1. bis 3. Juni 2018
in Aurich

Eine Dokumentation

Was ist friesische Kultur heute?

Friesenkongress vom 1. bis 3. Juni 2018 in Aurich

– Eine Dokumentation –

Was ist friesische Kultur heute?

Friesenkongress vom 1. bis 3. Juni 2018 in Aurich

– Eine Dokumentation –

Aurich 2018

Mede mogelijk gemaakt door / Unterstützt durch:



Niedersächsische
Staatskanzlei



provinsje fryslân
provincie fryslân

www.deutschland-nederland.eu



Die Versicherung der Ostfriesen



Was ist friesische Kultur heute?

Friesenkongress vom 1. bis 3. Juni 2018 in Aurich - Eine Dokumentation

© Interfriesischer Rat

Aurich 2019

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Sabine Gronewold, Ostfriesische Landschaft

Lektorat und Produktion: Niels Petersen, Helmut Collmann, Reinhard Former

Umschlaggestaltung: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft

Gesamtherstellung H. Risius KG | Weener

Printed in Germany

ISBN 978-3-940601-50-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Präsidenten des Interfriesischen Rates Juni 2015 bis Juni 2018, <i>Helmut Collmann</i>	7
Grußwort des Landschaftspräsidenten, <i>Rico Mecklenburg</i>	11
Grußwort des Landesbeauftragten für regionale Landesentwicklung Weser-Ems, <i>Franz-Josef Sickelmann</i>	14
Kultur - Kulturerbe - Region: Begriffe und Realitäten, <i>Regina F. Bendix</i>	17
Landschaft und regionale Identität in der Küstenregion, <i>Hans Renes</i>	27
Regionen in der Europäischen Union, <i>Rolf Winkelmann</i>	40
Risikoraum Heimat – Die Wattenmeerregion und eine ortsbezogene Anpassung an den Klimawandel, <i>Beate Ratter, Kira Gee und Martin Döring</i>	51
Die Suche nach einer friesischen Kultur heute im Spannungsfeld von Region, Identität und Kulturbegriff, <i>Niels Petersen</i>	59
Plattdeutsche Predigt anlässlich des Friesenkongresses, <i>Jürgen Hoogstraat</i>	71
Bericht über den Workshop 1: Deichbau, Warften, Entwässerung, Meeresspiegelanstieg <i>I. Entwässerungsverband Emden</i>	78
Bericht über den Workshop 2: Moorkultivierung und Torfabbau <i>Fehnmuseum Eiland</i>	80
Bericht über den Workshop 3: Klöster und Konfessionen <i>Klosterstätte Ihlow</i>	82
Pressespiegel	86

Vorwort

Die Friesen, eine seit Jahrhunderten an der südlichen Nordsee zwischen dem IJsselmeer und der deutsch-dänischen Grenze lebende Volksgruppe, weisen eine sehr wechselvolle und in ihren einzelnen Regionen naturgemäß recht unterschiedliche Geschichte auf. Gemeinsamkeiten ließen interfriesische Kontakte aber immer bestehen. Sie verstärkten sich seit dem 19. Jahrhundert und gipfelten im ersten Friesenkongress (1925 in Jever) und in der Gründung des Friesenrates (1930 in Husum). Die Kriegsereignisse konnten die Bande nicht zerschneiden: Bereits 1952 fand wieder ein Friesenkongress statt, initiiert von den niederländischen Friesen (!), und 1956 gründete sich der Friesenrat in Leer neu.

Die regionalen Friesenräte oder Sektionen im niederländischen Friesland, in Ostfriesland (Niedersachsen) und Nordfriesland (Schleswig-Holstein) entstanden als Stiftung oder Vereine z. T. deutlich später. Sie gründeten schließlich am 11.09.1998 als gemeinsamen Verein den Interfriesischen Rat und gaben als seinen Zweck „die Aufgabe und das Ziel“ aus, „die friesische Kultur zu erhalten, zu fördern, darzustellen und hierzu gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen ...“.

Nach der Übernahme der jeweils drei Jahre währenden Präsidentschaft des Interfriesischen Rates durch die Sektion Ost (d. i. Ostfriesland und angrenzende, von Friesen besiedelte Gebiete) im Juni 2015 stellten wir im Vorstand des Interfriesischen Rates die Frage, was denn „friesische Kultur“ sei. Antworten darauf finden sich in Analysen zu den Gegebenheiten in den drei Sektionen reichlich, aber sie lassen sich eben nicht in Bezug auf das gesamte Friesenland verallgemeinern. Der Vorstand entschloss sich daher, den Interfriesischen Kongress 2018 unter das Thema „Friesische Kultur heute“ zu stellen.

Wissenschaftlicher Beistand dafür war uns von besonderer Bedeutung. Erfreulicherweise fanden wir ihn sehr bald in der Person von Dr. Niels Petersen vom Institut für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen. Sein Konzept zur Umsetzung der Aufgabenstellung überzeugte den Vorstand. Bei der Regelung der finanziellen Fragen zur Durchführung des Kongresses und seiner Dokumentation standen uns das

Land Niedersachsen, die Friesen-Sektion West (Niederlande), die Ems-Dollart-Region und die Ostfriesische Landschaftliche Brandkasse Aurich mit Rat und Fördergeldern hilfreich zur Seite: Vom 1. bis zum 3. Juni 2018 fand der Friesenkongress 2018 in den Räumen der Ostfriesischen Landschaft statt. Er startete am 1. Juni 2018 mit einer Mitgliederversammlung des Interfriesischen Rates, hatte am 2. Juni mit wissenschaftlichen Vorträgen und Workshops im Ostfriesischen seinen Höhepunkt und schloss am 3. Juni mit einem gemeinsamen plattdeutschen Gottesdienst.

Die Inhalte zu dokumentieren ist uns bedeutsam. Die wissenschaftlichen Beiträge stehen naturgemäß im Mittelpunkt. Daneben finden sich aber auch die Grußworte, die Kurzberichte über die am Nachmittag des 2. Juni durchgeführten Exkursionen und der Predigttext vom 3. Juni. Wir freuen uns, dass alle Redner ihre Texte für die Dokumentation zur Verfügung stellten. Unsere besondere Anerkennung und unser Dank gelten Dr. Niels Petersen für seine redaktionelle Arbeit, vor allem aber für seine Planung und die inhaltliche Abwicklung unseres Kongresses. Ausdrücklich danken möchten wir auch neben der Ostfriesischen Landschaft, die uns großzügig Gastrecht gewährte, insbesondere allen Förderern unserer Veranstaltungen. Erst diese Unterstützungen ermöglichten uns eine so intensive Auseinandersetzung mit dem Kongressthema.

Möge diese Dokumentation Anlass und Grundlage sein für eine weitergehende, in mehrfacher Hinsicht hilfreiche Beschäftigung mit den Inhalten der heutigen friesischen Kultur.

Helmut Collmann

Präsident des Interfriesischen Rates Juni 2015 bis Juni 2018

Anmeldeformular

Fax: 04921 8901-9238 / e-Mail: arno.ulrichs@ewetel.net

Interfriesischer Rat
Sektion Ost
Leeger Weg 42
D-26632 Simonswolde

Friesenkongress 2018 vom 1. bis 3. Juni 2018 in Aurich

Ich nehme am Friesenkongress teil

am gesamten Programm

nur am Sonnabend (2. Juni)

nur am Sonnabend und Sonntag (2. und 3. Juni)

Ich möchte an folgendem Workshop teilnehmen:

Den Teilnehmerbeitrag in Höhe von 20 Euro habe ich überwiesen.

Name: _____

Anschrift: _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Organisatorisches

Unterkünfte:

Die Unterkünfte für den Besuch des Kongresses ist individuell zu regeln. Informationen über Unterkünfte in Aurich und Umgebung unter www.aurich-tourismus.de (Verkehrsverein Aurich, Telefon: +49 (0)4941-120, e-Mail: verkehrsverein@aurich.de). Darüber hinaus kann ein begrenztes Kontingent an privaten Unterkünften bei dem Friesenrat verbundenen Familien zur Verfügung gestellt werden. Wer sich hierfür interessiert, möge sich kurzfristig melden (e-Mail arno.ulrichs@ewetel.net).

Teilnehmerbeitrag:

Für die Teilnahme am Kongressprogramm einschließlich Verpflegung während des Programms wird ein Teilnehmerbeitrag von 20 € pro Person erhoben. Anmeldung bitte mit dem beigefügten Formular oder per e-Mail (arno.ulrichs@ewetel.net). Der Teilnehmerbeitrag ist bis zum 28. Mai auf das Konto des Interfriesischen Rates, Sektion Ost unter Nennung des Namens und des Stichworts „Friesenkongress 2018“ zu überweisen (IBAN: DE11 2855 0000 0000 5877 90, BIC: BRLADE21LER).

Förderung

Der Friesenkongress 2018 wird gefördert aus Mitteln der Europäischen Union (Programm Interreg über die Ems-Dollart-Region), der Provinz Fryslân, des Landes Niedersachsen und der Ostfriesischen Landschaftlichen Brandkasse.



Dieses Projekt wird im Rahmen des INTERREG-Programms von der Europäischen Union und den INTERREG-Partnern finanziell unterstützt. Dit projekt wurdt in het kader van het INTERREG-programma financieel ondersteund door de Europese Unie en de INTERREG-partners.



Der Interfriesische Rat lädt ein zum

Friesenkongress 2018



„Friesische Kultur heute“

vom 1. bis 3. Juni 2018 in Aurich

Alle drei Jahre lädt der Interfriesische Rat (IFR) zu einem Friesenkongress ein, auf dem über Themen, die die Friesen in Nord, Ost und West bewegen, vertieft beraten wird.

Beim diesjährigen Kongress widmen wir uns mit hochkarätigen Vorträgen in der Theorie und spannenden Workshops in der Praxis der Frage, was „Friesische Kultur heute“ ausmacht.

Es geht dabei um eine Standortbestimmung und richtungswisende Informationen zu der Frage, welche Schwerpunkte künftige friesische (Kultur-) Arbeit haben sollte, damit sie den Ansprüchen der Gegenwart und Zukunft genügen kann. Die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen sind durch die Schlagworte Globalisierung, Digitalisierung, Auflösung traditioneller Bindungen, demografischer Wandel, Individualisierung zu umreißen.

Mit dem Kongress soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, welche gemeinsame Kultur der drei Friesenländer es heute gibt – neben der gemeinsamen Historie, neben den friesischen Freiheitstraditionen und neben der gemeinsamen Beziehung zum Meer. Oder anders gefragt: Was sind die Grundlagen für eine gegenwärtige gemeinsame friesische Identität?

Der Kongress findet in Aurich in den Räumlichkeiten der Ostfriesischen Landschaft statt (Georgswall 1-3, D-26603 Aurich).





Programm:

Freitag, 1. Juni
nachmittags/abends Eintreffen der Teilnehmer, Bezug der Quartiere
18:00 Mitgliederversammlung des Interfriesischen Rates
19:30 Kommunikationsbörse mit lockerem Musikprogramm

Sonnabend, 2. Juni
9:30 Eröffnung des Kongresses (Helmut Collmann, Präsident IFR), Grußworte
Einführung in das Thema (Dr. Niels Petersen, Universität Göttingen)

Vorträge Teil 1: Kultur und Region
10:00 Kultur - Kulturerbe - Region: Begriffe und Realitäten, Prof. Dr. Regina Bendix, Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie, Georg-August-Universität Göttingen
10:30 Die Regionen in der Europäischen Union, Dr. rer. pol. Rolf Winkelmann, Institut für Sozialwissenschaften, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

11:00 Tee-/Kaffeepause

Vorträge Teil 2: Identität
11:30 Landschaft und regionale Identität in der Küstenregion. Prof. Dr. Hans Renes, Abt. Humangeographie und Raumplanung, Fakultät für Geowissenschaften, Universität Uppsala
12:00 Risikoraum Heimat - Die Wattenmeerregion und eine ortszugewogene Anpassung an den Klimawandel, Prof. Dr. Beate Ratter, Dr. Martin Döring, Dr. Kira Gee, Abt. Soziökonomie des Küstenraums, Institut für Küstenforschung, Helmholtz-Zentrum Geesthacht
12:30 Die Suche nach einer friesischen Kultur heute im Spannungsfeld von Region, Identität und Kulturbegriff, Dr. Niels Petersen, Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen

13:00 Kommunikationspause mit Imbiss
14:30 Beginn der Workshops

- 1. Deichbau, Warften, Entwässerung, Meeresspiegelanstieg
- 2. Boßeln, Klootschießen, Fierjeppen, Gibseln
- 3. Moorkultivierung und Torfabbau
- 4. Energie (Windenergie)
- 5. Weltnaturerbe Wattenmeer
- 6. Klöster und Konfessionen

19:00 Friesenabend mit Kulturprogramm

Sonntag, 3. Juni
10:00 Plattendesert Gottesdienst
11:00 Abschluss des Friesenkongresses, anschließend Imbiss und Abreise

Der Interfriesische Rat und der Friesenkongress

Der Interfriesische Rat als Dachorganisation der Friesen in den drei Sektionen Nord, Ost und West legt in seiner Satzung als Vereinszweck fest, „die friesische Kultur zu erhalten, zu fördern, darzustellen und hierzu gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen“. Der Friesenkongress 2018 soll hierzu Grundlagen für eine aktuelle Begriffsbestimmung liefern. Denn: Seit Formulierung der genannten Satzungspassage sind fast zwanzig Jahre vergangen, und die Rahmenbedingungen für die Erfüllung des Vereinszwecks haben sich deutlich geändert (Stichwörter Globalisierung, Digitalisierung, Auflösung traditioneller Bindungen, demografischer Wandel, Individualisierung).



Sie stellten sich anlässlich der Eröffnung des Friesenkongresses 2018 im Forum der Ostfriesischen Landschaft den Pressefotografen (v.l.): Der Landesbeauftragte für regionale Landesentwicklung Weser-Ems, Franz-Josef Sickelmann; Hinrich Röben, stellvertretender Auricher Bürgermeister; Landschaftspräsident Rico Mecklenburg; Arno Ulrichs, Friesenrat, Sektion Ost; Ilse Johanna Christiansen (Nordfriesland); Dr. Niels Petersen vom Institut für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen und Gelke Schotanus, Vertreterin der Sektion Westfriesland. (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).



Namens der Stadt begrüßt der stellvertretende Bürgermeister Hinrich Röben die Teilnehmer des Friesenkongresses im Herzen Ostfrieslands, Aurich (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).



Landschaftspräsident Rico Mecklenburg (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Grußwort zum Friesenkongress am 2.6.2018

Landschaftspräsident Rico Mecklenburg

Geachte Damen un Heren!

In d' Naam van de Oostfreeske Landskupp begröt ik jo aal van Harten. För de Friesenkongress 2018 hebb ik dat Begröten heel gern overnomen. Dat is en Veranstalten mit en grote Tradition, de vööl to daun hett mit uns Upstalsboom hier in Auerk.

Der Upstalsboom ist eine bekannte frühmittelalterliche Grabstätte bei Rahe. Sie war bis zum 11. Jahrhundert in Friesland nicht in Vergessenheit geraten. Es muss sich um einen Ort gehandelt haben, der für Ostfriesland und darüber hinaus für den ganzen friesischen Raum Macht und Kraft ausstrahlte.

In gewisser Weise fungierte der Grabhügel also bereits als Denkmal. Nur deshalb konnte er seit dem 11. Jahrhundert zu einem Versammlungsplatz der Vertreter aller Freien Friesen werden.

Die Treffen am Upstalsboom kurz nach Pfingsten waren notwendig, um die nach innen durch Fehden belasteten Beziehungen der Länder zu regeln, den inneren Frieden zwischen den Ländern und Landesteilen zu wahren und die gemeinsame Abwehr von Gefahren von außen zu organisieren. Die Beschlüsse, die hier getroffen wurden, waren für die Länder nicht bindend. Sie konnten nur so weit wirksam sein, wie die Länder auch bereit waren, sie auch in die Tat umzusetzen. Nachweisen lassen sich Treffen um 1100, dann zur Mitte des 12. Jahrhunderts, danach vermutlich zwischen 1216 und 1231 sowie zwischen 1323 und 1327. Für ca. 250 Jahre gibt es keine Nachricht vom Upstalsboom.

Der ostfriesische Historiker und Gründungsrektor der Reichsuniversität Groningen Ubbo Emmius hat dann als Propagandist der ständischen Interessen den Upstalsboom in Zeiten des harten Widerstands gegen gräfliche Machtansprüche am Ende des 16. Jahrhunderts als den „Altar der Freiheit“ der Friesen wiederentdeckt und verklärt. Aus dem Geschehen am Upstalsboom ließen sich in der Interpretation von Emmius die politischen Rechtsansprüche der Stände gegen das regierende Grafenhaus in Ostfriesland ableiten. 1595 hat er auch das Upstalsboomsiegel neu „erfunden“. Mit der Schaffung des Siegels ist der Upstalsboom symbolisch mit der Idee der Friesischen Freiheit verbunden. Er diente fortan als Symbol für eine politische Idee, die bis heute wirksam ist.

Das Phänomen der „Friesischen Freiheit“ fand in Ostfriesland allerdings schon in der unruhigen Häuptlingszeit im Lauf des 14. Jahrhunderts ein vorläufiges Ende. Sie wiederum mündete in der Etablierung einer Reichsgrafschaft im Jahre 1464. In der von Kaiser Friedrich III. ausgestellten Urkunde wurde den „gemeinen Ostfriesen“ versichert, dass alle Rechte und Freiheiten, die sie seit Vorzeiten besaßen, auch weiterhin ihre Gültigkeit behalten sollten. Diese Urkunde war zugleich der Geburtschein der Ostfriesischen Landschaft, denn daraus entwickelte sie sich zur Vertretungskörperschaft der drei Landstände. Allerdings bei uns ohne einen geistlichen, dafür aber mit einem gleichberechtigten bauerlichen Stand – eine absolute Ausnahme im Deutschen Reich.

Die Symbolik im historischen Ständesaal berichtet von den Besonderheiten der ostfriesischen Geschichte. Heute tagt hier regelmäßig die Landschaftsversammlung, eine demokratisch legitimierte, parlamentarische Vertretung der ostfriesischen Bevölkerung. Zeitweilig wurden der Ostfriesischen Landschaft sogar die staatlichen Aufgaben zugewiesen.

Die moderne Landschaft als Höherer Kommunalverband ist sich dieser Tradition bewusst und fühlt sich ebenso verpflichtet, zum Wohle der Region zu wirken. Sie erfüllt Aufgaben auf den Feldern der Kultur, der Wissenschaft und der Bildung und ist inzwischen eine zeitgemäße Dienstleistungseinrichtung, in der wenige hauptamtliche Kräfte zahlreiche ehrenamtlich Wirkende auf unterschiedlichsten Gebieten einbinden.

Kultur ist ein wichtiger Bereich unserer Arbeit. Deshalb ist für uns die heute im Raum stehende Frage wichtig und interessant, was friesische Kultur heute ist und bedeutet.

Ich heiße Sie alle hier auf das Herzlichste willkommen und wünsche dem Kongress einen guten Verlauf!



Landesbeauftragter Franz-Josef Sickelmann (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Grußwort des Landesbeauftragten für regionale Landesentwicklung Weser-Ems

Franz-Josef Sickelmann

Ich darf Ihnen ganz herzlich die Grüße des Landes Niedersachsen übermitteln, aber ich grüße Sie auch ganz herzlich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Lenkungsausschusses INTERREG V A bei der Ems Dollart Region. Ich habe gerne zugesagt, denn die deutsch-niederländische Zusammenarbeit und damit auch die Belange der Friesen gehören auch zu meinem Arbeitsbereich als Landesbeauftragter für regionale Landesentwicklung. Sie werden sich sehr wahrscheinlich fragen, was die Aufgabe eines Landesbeauftragten ist. Das Land Niedersachsen ist ein großes und im Wesentlichen ländlich geprägtes Flächenland mit sehr unterschiedlichen Landsmannschaften und Kulturen. Bis 2004 gab es in den vier Regionen

Braunschweig, Leine-Weser, Lüneburg und Weser-Ems Regierungspräsidenten als politische Beamte und Vertreter der Landesregierung in der Region. Mit Auflösung der Bezirksregierung wurden diese Ämter abgeschafft. Die letzte Landesregierung hat im Jahre 2014 wegen der großen regionalen Unterschiede in Niedersachsen mit den Landesbeauftragten wieder 4 politische Beamte als regionale Vertreter der Landesregierung eingesetzt. Ich betreue die Region Weser-Ems, die mittlerweile größte in Niedersachsen mit fast 2,5 Mio. Einwohnern in 12 Landkreisen und fünf kreisfreien Städten. Ziel ist die Förderung und Entwicklung gerade des ländlichen Raumes, aber besonders hier in der Grenzregion Weser-Ems bin ich auch zuständig für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Das sieht hier auch sehr gut aus.

Ich freue mich daher sehr über den grenzüberschreitenden Kongress der Friesen. Quasi sind Sie Vorläufer der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Die Friesen werden im deutschen Sprachgebrauch leider oft auf die Ostfriesen reduziert. Dabei vergessen viele die historische und kulturelle Bedeutung der Volksgruppe der Friesen in den Niederlanden und in Deutschland. Die jahrhundertelange Geschichte der West-, Ost und Nordfriesen hat die Landstriche an der Nordsee geprägt. Nicht umsonst ist Leeuwarden in diesem Jahr Kulturhauptstadt Europas. Bedeutsame Institutionen wie die Ostfriesische Landschaft, bei der wir heute zu Gast sein dürfen, sind im Laufe der Zeit entstanden und Leuchttürme für die friesische Tradition geworden.

Heute hat man aller Orten den Nutzen grenzüberschreitender Zusammenarbeit erkannt. Wir in Weser-Ems sind sehr dankbar dafür, dass wir die niederländischen Provinzen als westliche Grenznachbarn haben. Ich denke, dass wir dem mentalen und kulturellen Austausch, der hier seit Jahrzehnten gepflegt wird, eine Menge zu verdanken haben. Erfolgsprojekte wie der Bau der A 31, der European Medical School in Oldenburg und vieles mehr sind auf diesen Austausch zurückzuführen.

Die gesamte Region ist über die Ems Dollart Region und die EUREGIO erfolgreich seit vielen Jahren in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit unterwegs. Die EU hat diese erfolgreiche Zusammenarbeit erkannt und fördert sie seit nunmehr mehr als zwei Jahrzehnten in erheblichem Maße mit einem EFRE-Anteil z.B. in der aktuellen Förderperiode in Höhe von

222 Mio. Euro. Dieser Förderung haben wir viele innovative Projekte in der Zusammenarbeit von Unternehmen und Wissenseinrichtungen beiderseits der Grenze zu verdanken, aber auch allen beteiligten Akteuren ist die Bedeutung des kulturellen Austausches wie heute sehr bewusst und wichtig. An dem heutigen Kongress beteiligt sich Europa auch mit ca. 7.500 Euro, das Land Niedersachsen mit weiteren 4.000 Euro. Das zeigt, wie wichtig uns die interkulturelle Zusammenarbeit ist. Sie ist neben dem wirtschaftlichen Zusammenwachsen über die Grenzen ein entscheidender Faktor für das soziokulturelle Zusammenwachsen. Der Interfriesische Rat hat sich dieses mit Leben zu füllen seit über sechzig Jahren auf die Fahne geschrieben und will auch an diesem Wochenende den Fundamenten der Friesen auf den Grund gehen: „Was sind die Grundlagen für eine gegenwärtige gemeinsame friesische Identität?“ heißt es denn auch in der Einladung zum diesjährigen Kongress. Und auch hier finde ich mit Globalisierung, Digitalisierung, demografischer Wandel Schlagworte, die derzeit in der gesellschaftlichen Diskussion allgegenwärtig sind. Die damit – gerade für die vornehmlich ländlich geprägten Räume der Friesen - verbundenen Herausforderungen müssen angegangen und gelöst werden. Nur auf diese Weise lernen wir uns zu verstehen und voneinander zu lernen und in einer globalisierten Welt gemeinsam erfolgreich zu sein. Von daher weiß ich die Bedeutung ihrer Zusammenkunft, die von viel ehrenamtlichen Engagement getragen ist, sehr zu schätzen und einzuordnen. Helmut Collmann hat die Bedeutung der Regionen und der Kultur in einem Gespräch mit der Nordwest-Zeitung 2016 auf den Punkt gebracht und ich darf diesen Absatz aus einer Reportage über die Friesen einmal zitieren: „In seinem Wintergarten dampft Tee auf dem Stövchen, Helmut Collmann reicht Kluntjes und Sahne, bitte nicht umrühren: Ostfriesische Teezeremonie. ‚Es ist doch so‘, sagt er: ‚Globalisierung hin oder her – geborgen fühlt sich der Mensch nur regional.‘“ Besser kann man es nicht formulieren. Ich wünsche Ihnen für Ihre Veranstaltung weiterhin einen guten und erfolgreichen Verlauf und danke für Ihre Aufmerksamkeit.



Regina F. Bendix (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Kultur - Kulturerbe - Region: Begriffe und Realitäten

Regina F. Bendix

Die Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie ist der seit einiger Zeit üblichere Name für das Fach, das früher einmal Volkskunde hieß. Heute nennen wir es scherzhaft „Vielnamenfach“, weil das Einzige, worauf Fachvertreter_innen sich mehr oder weniger einigen können ist, dass es nicht mehr „Volkskunde“ heißen sollte: Dieser Begriff ist durch seinen Gebrauch durch die Nationalsozialisten im Deutschen nicht mehr ohne stete Erklärung und Distanzierung nutzbar.¹ Entsprechend nutze ich im Folgenden einfach den Begriff „empirische Kulturwissenschaft“ – damit sei verwiesen darauf, dass wir sowohl ethnographisch wie auch historisch den Alltag von Menschen beforschen: Der Fokus ist zwar heute nicht mehr exklusiv auf

dem agrarischen Leben oder dem Leben der sogenannten kleinen Leute, bisweilen beforschen wir auch Banker oder Bürokraten, aber egal wo wir hinschauen, wollen wir die Lebenswelten der Beforschten herausarbeiten, Konsens und Konflikt aufzeigen, oder ästhetische Vorlieben und Abneigungen dokumentieren und interpretieren.

Mit diesem Beitrag soll der in der Einladung zum Vortrag geäußerten Bitte, eine Begriffsklärung allgemeiner Art anzubieten, nachgekommen werden. Ob eine Umsetzung dessen, was ich vorstelle, auf die friesischen Bedingungen lohnt, mögen die Leser_innen gerne selbst in Betracht ziehen.

Der Titel meines Beitrags rahmt das Konzept des Kulturerbes mit den Begriffen Kultur und Region. Die Überschrift des Friesenkongresses 2018 bot einen hilfreichen Wegweiser dafür, dass auch unter den Mitgliedern des interfriesischen Rates die Zeitgebundenheit von „Kultur“ offenbar geworden ist. Kultur besteht nicht einfach, sondern sie wird von Menschen dynamisch gelebt und entsprechend verändert sie sich. Region ist ein vielleicht neutralerer Begriff, durch welchen sich kulturelles Leben und Planen produktiv betrachten lässt. Gebunden an ein Territorium, das landschaftliche Gegebenheiten mit politischen und Verwaltungsanliegen kombiniert, ist Region zugleich offen sowohl für Menschen, die scheinbar schon immer hier waren, als auch für Menschen, die neu dazu stoßen. Kulturerbe, schließlich, ist im Lauf eines halben Jahrhunderts zu einem Programm geworden, dessen Potentiale und Probleme eine sprachlich und kulturell fokussierte Interessensgemeinschaft in den Blick nehmen kann, aber nicht muss.

Entsprechend bietet der Beitrag eine kurze Skizze dazu, wie Kultur heute in der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie verstanden wird; aus diesem Verständnis heraus wende ich mich dem Kulturerbe oder Heritage zu sowie dessen wissenschaftlicher und politisch-ökonomischer bzw. praktischer Platzierung in der heutigen Gesellschaft; schließlich werde ich beides mit dem Begriff der Region zusammenführen. Relevant an diesen Ausführungen für die Frage nach Arbeit am Friesischen oder an einer friesischen Identität, wie verlautbart in der Kongresseinladung, ist der stete Bruch oder zumindest die zeitliche Verschiebung zwischen Wissenschaftsgebrauch und öffentlicher Umsetzung. Während man etwa in naturwissenschaftlichen und v.a. technischen Forschungsbereichen darauf zielt, dass neue Erkenntnisse auch zur Behebung von Problemen führen, sind Kul-

tur- und Geisteswissenschaften auch heute noch etwas schockiert, wenn ihr Wissen strategischen Zielen dienen soll. Wissenschaftler_innen sehen sich für gewöhnlich als Deuter_innen und erschrecken oder ärgern sich, wenn ihre Erkenntnisse in ökonomische Praxis umgesetzt werden. Mit der Festigung des Kulturerbe-Regimes hat sich dies erheblich geändert, wobei selbst hier die Umsetzung nicht immer erfreuliche Ergebnisse zeitigt² – interdisziplinäre Zusammenarbeit ist äußerst komplex, aber ohne sie sind brauchbare Ergebnisse schwer zu erzeugen.

Kultur

Bis weit ins 20. Jahrhundert wurden „Kulturen“ verstanden als Gruppierungen, die Sprache und Alltagsselbstverständnis seit alters teilten. Dieser Kulturbegriff fußte zum einen im Gedankengut der Romantik bzw. des romantischen Nationalismus, mit Vordenkern (wenn auch nicht politischen Mitträgern) wie Johann Gottfried Herder. Herder formulierte seinen Volksbegriff etwa in seinen Überlegungen zum vermeintlichen keltischen Epos Ossian oder der Vorrede seiner Sammlung „Stimmen der Völker in Liedern“. In einem Territorium lebend, regiert von einem dt. Hof, der vorzugsweise französisch sprach, waren für ihn Volkslieder in den Sprachen der jeweilig territorial verankerten Menschen ein Grundpfeiler neuer kultureller Selbstbestimmung. Dieses geschlossene Kulturkonzept stand am Fundament der Nationsbildung des späten 18./frühen 19. Jahrhunderts, und es ist, politisch gesehen, eine der fruchtbarsten und furchtbarsten Imaginationen.³

Dieses Container Modell von Kultur hielt sich bis in die Nachkriegszeit. Verschiedene kulturtheoretische Modelle arbeiteten hiermit, so etwa auch Franz Boas mit seiner relativistischen Konzeption von Kultur oder Bronislaw Malinowski, der Kultur als ein harmonisch funktionierendes Ganzes ansah. Wiewohl Menschen schon immer unterwegs gewesen sind, sei dies aus ökonomischen Gründen oder weil sie fliehen mussten, zog eine Vorstellung von kultureller Diversität erst lange nach dem 2. Weltkrieg ein. Selbst mit den großen Umsiedlungen nach Kriegsende sprach man von ethnischen Enklaven, Sprachinseln und ähnlichem mehr und betonte damit kulturelle Abgeschlossenheit. Einzig in einer auf koloniale Begegnungen ausgerichteten Forschung, oft auch mit Fokus auf Kommunikation, wurden

die sogenannten Creole oder Pidgin Sprachen und Sprecher erkannt und thematisiert.

Der eigentliche fachliche Umbruch, der das kulturelle Ganze als ein intellektuelles ebenso wie politisches Konstrukt erkannte, zeichnet sich ab Mitte der 1960er und vollends in den 1980er Jahren ab. Hier erkannten deutsche Volkskundler, wie z.B. Hans Moser oder Hermann Bausinger, dass das wissenschaftliche Modell geschlossener Kulturen von den untersuchten Gruppen selbst übernommen und zu ökonomischen oder politischen Zwecken gerne eingesetzt werde.⁴ Aus den USA sodann kam eine selbst- bzw. fachkritische Bewegung, die sog. Writing Culture Kritik.⁵ Sie arbeitete heraus, wie Ethnographen in ihrer Bemühung, ihre empirischen Daten zu verschriftlichen, Kultur als ein Ganzes verstetigten und dabei Mobilität, Heterogenität und Veränderungen ausblendeten. Der fachliche Modus, im sogenannten „ethnographischen Präsenz“ zu schreiben, unterstützte diese statische, geschlossene Konzeption von Kultur.

In den letzten 30 Jahren haben empirische Kulturwissenschaftler_innen entsprechend Abstand genommen von dieser Art von Kulturbegriff. Wir beforschen räumliche Verankerungen wie etwa Nachbarschaften oder Dörfer, Städte und Stadtteile, wir schauen berufliche Lebenswelten und Milieus an ebenso wie Tourismus und Freizeit, menschliches Verhalten in digitalen Welten und Vieles mehr. Im Vordergrund steht heute der Mensch als Akteur, der durch sein Handeln auch Verhaltensmuster erzeugt und verinnerlicht – aufbauend auf Pierre Bourdieus Begriff von „habitus“. In der Tat sind Habitus und Praxis zu zentralen Begriffen geworden.⁶ Sie erlauben es, das Individuum so zu fassen, dass es nicht einfach mit einer kulturellen Identität ausgestattet ist, sondern mit der Fähigkeit, Identifikationen je nach Kontext zu wählen, zu betonen oder auch in den Hintergrund zu rücken – so wie jeder dies aus seiner eigenen Biographie nachvollziehen kann: Die kindliche Identifikation mit Familie und deren Gewohnheiten weicht den vielleicht etwas wilderen Jahren der Adoleszenz, in welchen man evtl. auch dem Friesischen den Rücken gekehrt hat und alles, wofür „Heimat“ stand, als einkerkernd empfand und sich vielleicht mit einer Subkultur in einer Großstadt wie Köln oder Amsterdam, einem Kiez in Berlin oder mit einer sozialen Bewegung assoziierte, nur um dann vielleicht in mittleren Jahren doch den Familienbetrieb zu übernehmen und das Vertraute von Land-

schaft, Jahreszeiten und menschlichem Austausch als wohltuend und eigen zu akzeptieren. Dadurch fallen frühere und parallele Identifikationen nicht weg – wir sind wendige Wesen.

Gerade diese unsere menschliche Fähigkeit, verschiedene Formen des Lebens und Kommunizierens wahrzunehmen, hat auch dazu geführt, dass das „Konstrukt einer stabilen, gegebenen Kultur“ zunehmend auch als Ressource erkannt worden ist. Und damit gehe ich nun über zum nächsten Begriff.

Kulturerbe

Menschliches Miteinander verwandelt sich. Norbert Elias hat dies den „Prozess der Zivilisation“ genannt⁷, in den Kulturwissenschaften nutzt man seit sicher hundert Jahren das Begriffspaar Tradition und Innovation, um die dynamischen Veränderungen festzuhalten, mit welchen wir Neues integrieren. Dabei gewinnen wir auch eine Perspektive auf das, was war, und oft ist sie verbunden mit einem gewissen Bedauern. Aus dieser Nostalgie erwuchs – und auch das hat Geschichte – das Bedürfnis des Würdigen und Erhaltens, das sich bereits mit dem Ansetzen der Industrialisierung, wenn nicht schon früher, festmachen lässt. Ernst Bloch sprach von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ als Kennzeichen der Moderne, die sich auch in Bemühungen um Aufrechterhaltung des Vergangenen ausmachen lässt.⁸ Zudem ist darin die Fähigkeit erhalten, sich von einst verinnerlichten, unreflektierten Gebräuchen zu trennen und sie aus der Distanz zu betrachten und zu reflektieren. Aus dieser Fähigkeit ergibt sich dann auch die Möglichkeit, Kultur nach und nach als Ressource zu konzipieren.

Der Denkmalschutz geht zurück auf das 19. Jh., in andern Ländern, wie etwa Frankreich, sprach man vom Patrimonium – dem Erbe der Väter.⁹ Entsprechend baute die UNESCO, gegründet mit dem Ende des 2. Weltkriegs, mit ihren verschiedenen Konventionen zum Schutz des Kulturerbes durchaus auf bereits vorhandenen Bewegungen auf. Verfolgt man die verschiedenen UNESCO Konventionen zu Kultur, so lässt sich auch hier ein Wandel feststellen: Ging es zu Beginn v.a. darum, kriegsbedingte Zerstörung zu verhindern und Kriegsbeute zu restituieren, verschob sich das Interesse zunehmend Richtung vorbeugenden Schutzes und Restaurierung. Die Welterbe Konvention von 1972 konzentrierte sich noch auf materielles

Kulturerbe und Kulturlandschaften – unter dieser Konvention wurde auch das Biosphärenreservat Wattenmeer 2009 auf die globale Welterbeliste aufgenommen. Über diverse weitere Konventionen arbeitete sich die UNESCO bis 2003 dann zur Konvention zum Erhalt des immateriellen Kulturerbes vor: Hatte an der ersten Konvention noch der berühmte französische Kulturwissenschaftler Claude Lévi-Strauss mitgearbeitet, war bei dieser Neuerung Arjun Appadurai, ein global bedeutender indischer Ethnologe, der z.Zt. in Berlin affiliert ist, ein wesentlicher Mitdenker. Das immaterielle Kulturerbe lenkt den Fokus auf Menschen als Wissensträger und repräsentiert auch den fachlichen Stand: Wissen und seine Weitergabe bringt alles hervor: sowohl Gebäude und Kulturlandschaften wie auch Handwerk, Spiel und Fest. Auch in diesem Bereich hat die hiesige Region sich um Nominierungen bemüht: Die friesische Teekultur und das Biikebrennen sind erfolgreich auf die deutsche Liste immateriellen Kulturerbes gelangt, ebenso das niederdeutsche Theater.

Wir haben uns in Göttingen über fast zehn Jahre mit dem System Kulturerbe befasst und seine Verbindungen zum Prozess, Kultur, insbesondere immaterielle Kultur, als Eigentum wahrzunehmen, untersucht. Für die UNESCO stehen Ziele wie Wertschätzung menschlicher Errungenschaften und Förderung deren Erhalts insbesondere seitens derjenigen Menschen, die sie hervorgebracht haben und bringen, im Vordergrund.¹⁰ Aber das „System UNESCO“ oder das „Heritage Regime“ ist vielfältig rezipiert worden und dies nicht unbedingt in der Form, wie die den Frieden stiften wollende UNESCO das möchte.¹¹ Zum einen gibt es immer wieder Beispiele, wo eine kulturelle Einzigartigkeit zu nationalistischen und populistischen Zwecken instrumentalisiert bis missbraucht wird – etwa in der Grenzregion Kambodscha/Thailand. Der Wettbewerb, auf eine UNESCO Liste zu gelangen, ist für manche Akteure ein Selbstzweck, ganz ähnlich wie ein Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde. Dabei wird das zentrale Anliegen, einen kulturellen Aspekt in der eigenen Alltagswelt wertzuschätzen und zu genießen, in den Hintergrund gerückt – wie dies Markus Tauschek etwa bei manchen Karnevalisten im Belgischen Binche beobachtet hat.¹² Der Besitzanspruch und seine Verteidigung gegenüber vermeintlichen Imitatoren führt zu Gerichtsverfahren und Schlimmerem. Das alte Containermodell von Kultur lässt sich in solchen Argumenten, die in Kambodscha und Thailand bis zu

kriegerischen Grenzscharmützeln geführt haben, immer wieder erkennen. Es zeigt sich aber auch im Rahmen von gelisteten Jahreslauffeiern wie etwa dem Patum Festival im katalanischen Berga, wo arbeitstätige Immigranten aus der Festivität ausgeschlossen werden und lokale Akteure versucht haben, verbrieft, generationenübergreifende lokale Identität als Teilnahmebedingung auszusprechen.¹³

Interessanter und pragmatischer wird das Prädikat UNESCO auf ökonomischer Ebene. Viele Akteure haben erkannt, dass die Teilhabe an einer UNESCO Nominierung wirtschaftliches Potential birgt: Der breite Dienstleistungssektor im Tourismus, inklusive des Gastgewerbes, baut an manchen Orten stark auf das UNESCO-Siegel und seine Anziehungskraft. Mit dem Bereich des immateriellen Kulturerbes werden weitere Potentiale erhofft: Ein gelistetes Handwerk kann, vielleicht, seine Erzeugnisse sichtbarer und v.a. auch teurer vermarkten – was wiederum Einfluss haben kann auf den Wettbewerb zwischen gelisteten und nicht gelisteten immateriellen Praktiken. Eine kulinarische Tradition mag zu einem Alleinstellungsmerkmal werden in einem komplexen Feld von Angebot und Nachfrage. Ein Jahreslauf-Brauch könnte die Identität der Ortsansässigen stärken und junge Menschen zum Verbleib in der Region bewegen und damit auch Steuerzahler vor Ort halten.

Dies bringt mich nun zum letzten Stichwort, Region, und dessen Betrachtung sowohl seitens der empirischen Kulturwissenschaft wie auch der regionalen Politik.

Region

Im Vergleich zu den Begriffen „Kultur“ und „Kulturerbe“ ist Region im Deutschen erfrischend frei von ideologischem und wissenschaftlichem Ballast. Statt Region fand man in der empirischen Kulturwissenschaft und insbesondere deren Vorläufer Volkskunde die Arbeit mit dem Heimatbegriff und setzte eine geographisch-territoriale Verankerung von Kultur gleichsam mit räumlicher Ausdehnung bzw. Eingrenzung von Sprache, materieller Kultur und traditionalisierten Verhaltensweisen gleich. Seit den 1990er Jahren ist der Heimatbegriff fachlich gründlich dekonstruiert worden¹⁴, um insbesondere der Nostalgie für einen Ort die menschliche Fähigkeit, ver-

schiedene Verortungen und v.a. multiple Bindung an Menschen mit Geborgenheit zu verbinden. Dies wiederum ist ganz im Sinne des eingangs skizzierten Konzepts von Identifikationen, im Plural, die es Menschen ermöglichen, in verschiedenen Kontexten einen Platz zu finden.

Während z.B. in der anglo-amerikanischen Forschung „region“ oft auch mit kultur-nostalgischer Konnotation aufgeladen ist, wurde mit Region, als neutralem Begriff, gerade in Nachkriegsdeutschland eine neue Seite aufgeschlagen, um verwaltend und wirtschaftend Zusammenhänge aufzubauen. Nach der völkischen Verwüstung von Land, Menschen und Sprache ist dieses alte, lateinische Wort in vieler Hinsicht geeignet, um über Landschaft, Menschen und Institutionen, die sich innerhalb eines Territoriums befinden, zu sprechen und zu befinden. Verhindert wird durch diesen Begriff die ethnische Grenzziehung – auch wer neu hergezogen ist, ist Teil der Polis, des Gemeinwesens, Teil des administrativen Netzes und hat teil an den Möglichkeiten und Herausforderungen von Land, Landschaft und Klima.

Und: Auch über die Region bieten sich Möglichkeiten, das Konstrukt Kultur in Wert zu setzen. Während die Kulturerbelisten im Hintergrund sehr oft eine ethnische Gemeinschaft, die sogenannten communities, mit bedenken, sind z.B. manche Initiativen der europäischen Union auf die Region ausgerichtet und erlauben es ansässigen Menschen, egal welchen Hintergrundes, an manchen Allmenden teilzuhaben, sofern sie denn auch mitarbeiten. Ich denke hier z.B. an geographische Herkunftsangaben, die für regionale Produkte beantragt werden können. Die Eichsfelder Mettwurst, der Parmaschinken, der Fetakäse aus Zypern, der Blattsalat von der Insel Mainau: solche Produkte „schmecken“ nach der Region, weil sie in einem bestimmten Klima nach bestimmten Grundsätzen des Anbaus und der Verarbeitung erzeugt wurden – aber handwerklich kann dies von jedem, der denn vor Ort ist, erlernt werden.¹⁵

Als Kulturwissenschaftler_innen haben wir uns in diese Felder hineingefunden, die Kultur nicht nur leben, sondern die auch immer wieder Akteure aufweisen, die das Konstrukt Kultur als Ressource erkennen und nutzen. Wir haben heute bald mehr Forschungsprojekte, die sich mit dieser Metaebene befassen, die zeigen, wie Menschen lernen, sich mit Policy Angeboten wie etwa den UNESCO Kulturerbe-Konventionen auseinanderzusetzen, als Projekte, die sich mit gelebter Kultur, verinnerlichten Mustern von Verhal-

ten und Normen, befassen. Unsere empirische Forschung trägt uns heute in internationale Organisationen, wo über kulturelles Eigentum verhandelt wird, und wir werden um unsere Expertise gebeten in Gremien, die über den Wert von Ausschnitten von Kultur entscheiden. Wiewohl dieser Wandel auch ein bisschen fachliche Nostalgie aufkommen lässt, so sind empirische Kulturwissenschaftler immerhin je länger je mehr bereit, sich auch aktiv einzubringen, einen Antrag zu unterstützen und Akteure zu begleiten, wenn sie Optionen der Inwertsetzung von Kultur erproben möchten.

Über die Autorin

Prof. Dr. Regina F. Bendix (geb. 1958) ist seit 2001 Professorin für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie an der Georg-August-Universität Göttingen und z.Z. Kondekanin der philosophischen Fakultät.

Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen u.a. in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde, Folklore, Ethnologie und Kulturanthropologie, in der politischen und ökonomischen Rezeption von Kultur (Kulturerbediskurse, Tourismus) sowie der Erzählforschung.

Regina Bendix ist Mitherausgeberin der Zeitschrift für Volkskunde und der Zeitschrift Narrative Culture. Vor dem Ruf nach Göttingen lehrte sie an der University of Pennsylvania, Philadelphia. Ihr jüngstes Buch „Culture and Value. Tourism, Heritage and Property“ erschien 2018.



Abb. 1: Ostfriesische Teekultur ist seit 2016 Teil des immateriellen Kulturerbes (Foto: Maria del Pilar Ricaño Luna).

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Namensdebatte: Bendix, Regina und Tatjana Eggeling (Hg.): Namen und was die bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Beiträge zur Volkskunde Niedersachsen 19. Göttingen: Schmerse, 2004. Zur Vergangenheitsbewältigung rund um das Fach Volkskunde im Nationalsozialismus, vgl.: Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971.
- 2 Vgl. hierzu: Bendix, Regina F., Aditya Eggert und Arnika Peselmann (Hg.): Heritage Regimes and the State. Göttingen Studies in Cultural Property 6. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 2013.
- 3 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. Überarbeitete, 13. Fassung. London: Verso, 2003 (or. 1983).
- 4 Vgl. als Überblick: Bausinger, Hermann: Da capo: Folklorismus. In: Albrecht Lehmann und Andreas Kuntz (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Berlin: Hamburg, 1988, S. 321-328.
- 5 Clifford, James und George Marcus (Hg.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Santa Fe: School of American Research, 1986.
- 6 Zum vertraut Werden mit dem Denken Bourdieus empfiehlt sich: Barlösius, Eva: Bourdieu. Frankfurt a.M: Campus, 2011.
- 7 Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände. Nachdruck. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005 (or. 1939)
- 8 Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1963, S. 113.
- 9 Eine nützliche und umfassende Übersicht über die Entwicklung von Kulturerbe, inklusive des Denkmalschutzes als Vorläufer und Begleiter: Tauschek, Markus. Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin: Reimers, 2013.
- 10 Die Publikationen aus dieser sechsjährigen Forschung können entweder über der Universitätsverlag Göttingen erworben werden, oder auch im „open source“ System als gratis Download von der Verlagsseite bzw. der Seite der Forschergruppe „Cultural Property“ heruntergeladen werden: <http://cultural-property.uni-goettingen.de/de/publications/> (überprüft am 3.7.2018). Ein einfaches Klicken auf den jeweiligen Titel genügt um zur Verlagsseite zu gelangen und von dort wiederum gelangt man zu einem link für die pdf.
- 11 Die wissenschaftliche Literatur hierzu ist mittlerweile enorm angeschwollen. Eine empfehlenswerte Übersicht bietet: Logan, William, Máiréad Nic Craith und Ullrich Kockel (Hg.): A Companion to Heritage Studies. Chichester: Wiley-Blackwell, 2015.
- 12 Tauschek, Markus: Wertschöpfung aus Tradition. Der Karneval von Binche und die Konstituierung kulturellen Erbes. Berlin: Lit, 2010.
- 13 Fälle wie dieser, bearbeitet von Dorothy Noyes, finden sich in folgendem Sammelband: Kapchan, Deborah, (Hg.): Heritage in Transit. Intangible Rights as Human Rights. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2014.
- 14 Seifert, Manfred (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. Heimat als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2010.
- 15 Vgl. z.B. May, Sarah: Ausgezeichnet! Zur Konstituierung kulturellen Erbes durch Herkunftsangaben. Göttingen: Göttinger Universitätsverlag, 2016 – oder als gratis Download, wie beschrieben in Fußnote 10.

Landschaft und regionale Identität in der Küstenregion

Hans Renes

Der Vortrag konnte auf dem Kongress nicht vom Autor gehalten werden, da er ungeplant eine Exkursion nach Wales begleiten musste. Dabei ist ihm aufgefallen, dass Wales gewisse Ähnlichkeiten mit Friesland besitzt. In beiden Gebieten ist die Sprache der Kern der selbstgewählten Identität, obwohl in Wales nur noch eine Minderheit die keltische Sprache beherrscht. Beiden Sprachen sind zudem im ländlichen Raum konzentriert und verzeichnen einen langjährigen Rückgang und – deshalb – eine Kultur von Verlust und von Nostalgie nach einer besseren Vergangenheit. Aber in beiden Fällen gibt es auch eine neue Dynamik, insbesondere in der Hauptstadt, wo die Beherrschung der eigenen Sprache notwendig oder mindestens sehr hilfreich ist um in Politik oder Rundfunk arbeiten zu können. In beiden Gebieten ist außerdem die Landschaft ein wichtiges Element des Selbstbildes.

Zuerst soll der Begriff der Landschaft kurz erklärt werden. Im zweiten Teil steht das Verhältnis zwischen Landschaft und Erinnerung im Zentrum sowie das Verhältnis zwischen Landschaft und Identität. Ein Fazit beschließt den Beitrag.

Landschaft

Der Begriff „Landschaft“ stammt ursprünglich aus Nordwest-Europa und hat sich von dort aus über ganz Europa und darüber hinaus verbreitet. Dabei hat sich dieser Begriff in unterschiedlichen Teilen Europas jeweils im Verständnis anders weiterentwickelt. Im germanischen Sprachraum bedeutete ‚Landschaft‘, abgeleitet von ‚Land‘ ursprünglich ein Gebiet, und zwar zusammen mit dessen Pflege und den dafür zuständigen administrativen Instanzen.¹ Landschaft funktioniert also immer in Verhältnis zur menschlichen Gesellschaft. Diese ursprüngliche Bedeutungszuweisung ist heute immer noch sichtbar in Institutionen wie der „Ostfriesischen Landschaft“, dem „Landschaftsverband Rheinland“ und „Landschaftsverband Westfalen-Lip-

pe“, in dem schwedischen „Landskap“ (Provinz), aber auch in dem Fachbereich der Landschaftsökologie. Im deutschen Sprachgebiet wird Landschaft deshalb definiert als „allgemeine Bezeichnung für einen durch einheitliche Struktur und gleiches Wirkungsgefüge geprägten konkreten Teil der Erdoberfläche von variabler flächenhafter Ausdehnung“.²

In Flandern und Süddeutschland entwickelte sich in der Renaissance ein mehr visueller Landschaftsbegriff, als Künstler anfangen, die Bilder, die sie von ihrer Umgebung malten, als „landschappen“ zu deuten. Später wurde auch das Objekt der Malerei, die sichtbare Umgebung, selbst als landschap dargestellt. Eine der ersten richtigen Landschaftsmalereien stammt von Albrecht Altdorfer, wie hier die Landschaft mit Steg von ca. Setze 1518 (vgl. Abb. 1). Gewisse kompositorische Konventionen, die einem schon bei Altdorfer begegnen, sind bis heute Teil unserer ästhetischen Werkzeugkiste. Wir dürfen also von einem europäischen Blick sprechen. In der englischen Sprache, wo das frühmittelalterliche Wort „landskipe“ längst verschwunden war, haben Maler aus Flandern und den Niederlanden im 16. Jahrhundert das Wort „landscape“ eingeführt. Deshalb hat das englische „landscape“ eine viel stärkere visuelle Komponente als das deutsche Wort Landschaft. In den Niederlanden laufen beide Bedeutungsebenen durcheinander: Für die meisten Menschen ist eine „landschap“ zuallererst ein sichtbares und ästhetisches Phänomen, aber es kommt auch die ursprüngliche, regionale Bedeutung noch vor, z.B. die alte und für Touristen immer noch benutzte Bezeichnung der Provinz Drenthe als ‚die alte Landschaft‘.



Abb. 1: *Andreas Altdorfer, Landschaft mit Steg, 1518.*

recht Altdorfer, wie hier die Landschaft mit Steg von ca. Setze 1518 (vgl. Abb. 1). Gewisse kompositorische Konventionen, die einem schon bei Altdorfer begegnen, sind bis heute Teil unserer ästhetischen Werkzeugkiste. Wir dürfen also von einem europäischen Blick sprechen. In der englischen Sprache, wo das frühmittelalterliche Wort „landskipe“ längst verschwunden war, haben Maler aus Flandern und den Niederlanden im 16. Jahrhundert das Wort „landscape“ eingeführt. Deshalb hat das englische „landscape“ eine viel stärkere visuelle Komponente als das deutsche Wort Landschaft. In den Niederlanden laufen beide Bedeutungsebenen durcheinander: Für die meisten

Menschen ist eine „landschap“ zuallererst ein sichtbares und ästhetisches Phänomen, aber es kommt auch die ursprüngliche, regionale Bedeutung noch vor, z.B. die alte und für Touristen immer noch benutzte Bezeichnung der Provinz Drenthe als ‚die alte Landschaft‘.



Abb. 2: Reenactment der Schlacht bei Warns.

In der Praxis bestehen die unterschiedlichen Definitionen nebeneinander und gehen zum Teil ineinander über. Nicht nur in der Landschaftsökologie wird immer noch eine territoriale Definition benutzt, auch die meisten Karten von Landschaftstypen und Landschaftscharakterisierungen³ zeigen geschlossene Regionen wie in der Geographie um 1900. Andererseits hat das zunehmende Interesse von Bevölkerung und Politik für Landschaftsschutz zu einer stärkeren Visualisierung und Ästhetisierung des Landschaftsbegriffs geführt.

Eine umfassende Definition, die eine gewisse Popularität erworben hat, ist in der Europäischen Landschaftskonvention vorgeschlagen worden. Die Konvention definiert Landschaft als „ein Gebiet, wie es vom Menschen wahrgenommen wird, dessen Charakter das Ergebnis der Wirkung und Wechselwirkung von natürlichen und/oder menschlichen Faktoren ist“⁴. Die Europäische Landschaftskonvention hat zu einer Standardisierung des Landschaftsbegriffes geführt und die Idee der Landschaft als kulturelles Erbe gefördert, kombiniert mit Aussagen zur Dynamik und über die notwendige Mitwirkung der Bevölkerung an Wandlungsprozessen.

Im Laufe der Zeit ist die Landschaft von der Bevölkerung und von Experten immer mehr geschätzt worden und wird dabei vor allem als der äs-

thetische Aspekt der Umwelt gesehen. Das führte zu den ersten Versuchen, Landschaften zu schützen. Im 20. Jahrhundert kam dazu noch ein weiteres Argument, nämlich das der Landschaft als Speicher der Geschichte.

Landschaft und Erinnerung

Orte und auch Landschaften sind wichtig, weil sie unsere Erinnerungen festlegen. Die Landschaft ist über viele Jahrtausende von Menschen gestaltet worden. Innerhalb dieses Prozesses wurde die Landschaft immer wieder angepasst, hat aber auch immer Änderungen widerstanden. Diese Kombination macht die Landschaft zu einem lebendigen Geschichtsbuch, in dem die Spuren vieler historischer Perioden und Entwicklungen erkennbar sind. Viele unserer Erinnerungen sind verbunden mit Orten. Bekannt ist die Frage: Wo warst du, als Präsident Kennedy ermordet wurde oder als die Berliner Mauer fiel. Wenn wir uns das Ereignis vorstellen, kommt gleich der Ort – oder die Landschaft – in Erinnerung, wo wir uns damals befanden. Auch die Erinnerung an Musik oder eine Begegnung geht oft zusammen mit dem Bild des Ortes, der mit dieser Erinnerung verbunden ist.

Dies wird sehr schön von dem amerikanischen Autor Joshua Foer in seinem Buch „Moonwalk mit Einstein: Wie aus einem vergesslichen Mann ein Gedächtnis-Champion wurde“ illustriert.⁵ Darin beschreibt er, wie er eine große Menge von Gegenständen behalten konnte, weil er allen Objekten in seinen Gedanken einen Standort in seinem Haus gab. Anschließend konnte er (wieder in Gedanken) einen Spaziergang durch das Haus machen und sich dadurch an die Reihe von Objekten erinnern. Ein bekanntes Phänomen ist auch, dass sich Lehrer oft die Namen seiner Schüler nur zusammen mit deren Position im Klassenraum merken können. Als Kinder haben wir dann natürlich unsere Plätze getauscht, wodurch der Lehrer verloren war.

Wenn historische Vorfälle in der Erinnerung erhalten werden sollen, benötigen diese auch eine konkreten Stelle in der Landschaft, wo z.B. ein Denkmal aufgerichtet werden kann. Ein Beispiel für ein historisches Ereignis, das seinen Platz in der Landschaft bekommen hat, ist die Schlacht bei Warns (1345). Das Denkmal ist erst 1951 errichtet worden, höchstwahrscheinlich zudem an der falschen Stelle. Aber erst nachdem es in der Landschaft einen Ort gefunden hat, konnte es eine neue Bedeutung bekommen. Seitdem wird

der Schlacht jährlich gedacht (vgl. Abb. 2). Das Denkmal selbst ist hochpolitisch. Die Steine richten sich an die West-, Ost, Nord- und Mittelfriesen und suggerieren damit eine friesische Einheit („Liever doot dan onvrij“). Zugleich hatten die Friesen in der ursprünglichen Schlacht gegen ein Angriff der Grafen von Holland gekämpft, so dass auch der für eine friesische Einigung benötigte Feind vorhanden war.

Landschaft und Identität

In diesem Beispiel sehen wir schon, wie Landschaft eine politische Bedeutung erhalten kann. Landschaften sind wichtige Bausteine in der Formulierung nationaler und regionaler Identitäten. Aber zuerst sollte der Begriff (regionale) Identität geklärt werden. Identität ist das, was uns unterscheidet von anderen. Teilweise geht es dabei um unsere eigenen Charakteristiken, aber wir können diese Eigenheiten nur erkennen, wenn wir sie mit anderen vergleichen. Wichtig ist, dass Identität nicht etwas Unveränderliches ist, sondern dass sie immer wieder neu definiert wird. Wenn unsere Umgebung sich ändert und wenn wir uns selbst weiterentwickeln, so ändert sich auch unsere Identität. Wir entwickeln unsere Identität durch das, was wir lernen, durch die Fehler, die wir machen und durch den kontinuierlichem Austausch mit anderen. Anders gesagt: Identität ist nicht, was ist, sondern was man tut. Und, noch etwas weiter, Identität umfasst auch, wer wir sein wollen, also unsere Ambitionen. Die Identität von Landschaften ist vergleichbar mit der von Menschen. Auch sie wird durch besondere Eigenschaften im Vergleich mit anderen Landschaften definiert, und auch das ist dynamisch. Denn die Identität von Landschaften wird ständig neu definiert durch Bewohner, Besucher, Experten und Politiker.

Ab dem 19. Jahrhundert entwickelt sich die Landschaft zu einem der Symbole für die entstehenden Nationalstaaten, die in dieser Periode anfangen, sich zu definieren. Diese Staaten waren oft ziemlich jung, mit Grenzen, die sich im Laufe der Zeit oft geändert hatten und die durch ein hohes Maße an Zufall geprägt waren. Es wurde aber als wichtig empfunden, dass die Bevölkerung dieser Nationalstaaten sich als Nationalvolk damit identifizierte. Sie sollten Steuern bezahlen und wenn nötig, auch für ihr Land kämpfen. Die Bevölkerung wurde dadurch, wie Benedict Anderson das nannte, eine



Abb. 3: *Landschaft als Nationalsymbol.*

‘Erfundene Gemeinschaft’.⁶ Um so eine Gemeinschaft zu werden, brauchte man Symbole wie eine Flagge, eine Nationalhymne, Banknoten und Briefmarken. Landschaften sind oft ein Thema auf Briefmarken und in der Musik. Unterschiedliche Länder hatten im 19. und 20. Jahrhundert Nationalkomponisten, die die Landschaften besungen: Grieg in Norwegen, Smetana in Tschechien, Sibelius in

Finnland usw. Sie alle haben das eigene Land, dessen Geschichte und seine Landschaften musikalisch bearbeitet. Ein Drittel der Nationalhymnen verweist auf besondere Landschaften.⁷ Ebenso zeigen auch Briefmarken oft Landschaften, die gemeinhin mit Nationalcharakteristiken oder Nationalgeschichten verbunden werden (vgl. Abb. 3).

Der Nationalstaat wurde so zu einer fast mythischen Einheit. Das hat auch problematische Seiten, wie zum Beispiel die angenommene oder angestrebte einheitliche Bevölkerung innerhalb dieser Grenzen. Der Unterricht musste dafür sorgen dass es eine Einheitssprache gab. Dies führte aber auch zu einer schwächeren Position von Minderheiten, und das 20. Jahrhundert brachte eine Folge von sogenannten ethnischen Säuberungen mit sich, die die Bevölkerungsgeographie Europas wesentlich verändert hat, zuletzt noch im ehemaligen Jugoslawien. Aber uniforme Staaten hat es nie gegeben, und auch heute gibt es sie fast nicht. In vielen Staaten gibt es Minderheiten, und wenn sie regionale Schwerpunkte haben, könnten die sich ähnlich den Nationalstaaten entwickeln. Manche Regionen haben jetzt eigene Flaggen und Regionallhymnen. Die niederländische Provinz Friesland ist ein gutes Beispiel. Der Text der Provinzialhymne spricht vom besten Land der Erde, das Friesische Land „voller Ruhm und Ehre“, über den „uralten friesischen Boden“ die von „Übermacht, Not und Meer bedroht“ wird, ferner über das „feste, zähe Band, das die Friesen mit dem Land verband“.⁸ Glücklicherwei-

se sind die meisten Friesen nette und friedfertige Leute, denn die Hymne ist mir ansonsten ein bisschen zu viel Blut und Boden.

Landschaft und Sprache

Übrigens ist auch das niederländische Friesland keine Einheit. Es besteht aus sehr unterschiedlichen Landschaften, und selbst die Sprache ist nicht einheitlich. Die Städte sprechen mindestens teilweise Niederländisch, und zwar schon seit Jahrhunderten. Der Südosten schließt sich den östlichen Niederlanden an und ist, nach einer Periode mit außerordentlich großer Autonomie, erst 1504 Teil Frieslands geworden. Im selben Jahr wurde das Gebiet der Bildt Polder von holländischen Kolonisten eingedeicht. Der Bildt Polder zeichnet sich heute durch eine Kombination von Friesischer Grammatik und Niederländischem Wortschatz aus.⁹ In den übrigen ländlichen Teilen Frieslands wird wohl von einer Mehrheit der Bevölkerung friesisch gesprochen, aber die Einheit ist hier insoweit ziemlich neu, als die lokalen friesischen Dialekte unter den Einflüssen von Unterricht und Literatur immer mehr in einer Einheitssprache aufgingen.¹⁰

Aktuell ist die Position der friesischen Sprache weiter schwerer geworden, weil ein wachsender Teil der Bevölkerung aus anderen Gebieten in Friesland siedelt. Der Sprache ist bedroht, und wie der kürzlich verstorbene Polnisch-Britische Soziologe Zygmunt Bauman einmal sagte: Man denkt erst über Identität nach, wenn man sich nicht mehr sicher ist, wozu man gehört.¹¹

Vielleicht hat es auch mit dem Rückgang der Sprache zu tun, dass man ihr nun deutlicher als vorher in der Landschaft begegnet, und zwar in zweisprachigen Siedlungs- und Straßennamen (vgl. Abb. 4). Auch dies hat Friesland mit anderen Gebieten mit bedrohter



Abb. 4: Zweisprachiges Ortsschild.

Sprachen gemeinsam, wie eben wieder Wales. Das Bahnhofsschild mit dem unglaublich langen walisischen Namen ist weithin bekannt. Der Name wurde jedoch erst im 19. Jahrhundert erfunden und hatte von Anfang an das Ziel, Touristen anzulocken und dadurch die Kontinuität des Bahnhofs zu sichern. Der friesische Wissenschaftler Goffe Jensma hat bereits vor einigen Jahren konstatiert, dass in diesen neuen Umständen die Sprache als Kernpunkt der friesischen Identität verdrängt wird von der Landschaft, in welcher sich alte und neue Einwohner gleichermaßen wiederfinden.¹²

Landschaft verändert sich

Die Verbindung zwischen Landschaft und (National)identität sieht auch der englische Geograph Stephen Daniels. Er schrieb: „Nationalidentitäten sind abgestimmt mit und oft größtenteils definiert durch Legenden und Landschaften, durch Erzählungen von goldenen Jahrhunderten, langfristigen Traditionen, heroischen Taten und dramatischen Schicksalen, die in alten oder versprochenen Heimatländern verortet sind“.¹³ Landschaften, die sich für eine Definierung von Identität besonders eignen, sind meist ländlich. In gewissen Ländern sind es insbesondere Naturlandschaften, wie z.B. die deutschen und schwedischen Wälder oder die amerikanischen Nationalparks. In anderen Gebieten, darunter England, die Niederlande und auch Friesland, sind es die charakteristischen Kulturlandschaften. In England symbolisierte die historische Agrarlandschaft so stark die nationalen Werte, dass ihre Darstellung in den Weltkrieg für die Anwerbung von Männern zum Wehrdienst genutzt wurde (Vgl. Abb. 5). Das Zitat von Daniels zeigt, dass dabei oft ein großes Maß an Kontinuität angenommen wird. Implizit, und manchmal auch explizit, wird angenommen, dass sich die Landschaft seit dem Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert kaum verändert habe und dass die Bewohner Generation nach Generation hier gewohnt und gearbeitet haben. Solche Bilder sind so beharrlich, dass in einem Fall der gründlich gearbeitete Aufsatz eines Kollegen über die hohe Mobilität der Landarbeiter in einem Teil des Küstengebietes der Provinz Zeeland¹⁴ zuerst von der Redaktion des regionalen Jahrbuchs abgelehnt wurde, weil doch allgemein bekannt sei, dass die Arbeiterbevölkerung damals festverwurzelt gewesen sei. Auch der Gedanke einer großen Stabilität der historischen Kulturland-

schaften hat immer noch eine große Popularität, trotz der Resultate von Jahrzehnten archäologischer, historischer und historisch-geographischer Forschungen, die immer wieder die Dynamik der Kulturlandschaft nachwiesen. Zwei Beispiele sollen diese Dynamik illustrieren. Das erste ist die Kleinstadt Bolsward, die schon im Frühmittelalter zwei Siedlungen umfasste, eine Handelswurt, die im 11. Jahrhundert als Bodliswert erwähnt wurde, und eine Kirchwurt, auf der gleichzeitig die Mutterkirche von ganz Westergo stand (Vgl. Abb 6). Die Handelswurt muss Kontakt mit einem großen Gebiet gehabt haben, bis die Landgewinnung die Siedlung vom Meer abgeschlossen hat.

Danach wurde Bolsward zu einem wichtigen Marktort für die Agrargebiete in der Umgebung.

Der Neumarkt aus dem 14. Jahrhundert verweist auf diese Funktion. In der Nähe steht das reiche Rathaus in Renaissance-Stil von 1614. An dem Kanal, der sich durch die Stadt zieht, dem Dijklakker, stehen reiche Häuser im Amsterdamer Stil aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Also insgesamt geht es hier um eine Kleinstadt, die über 1000 Jahre ein dynamisches und kommerzielles Hinterland verbunden hat mit der Welt draußen.

Das zweite Beispiel ist ein Gebiet im ehemaligen Mittelsee. Auf dem Luftbild 1944 (Vgl. Abb. 7) ist gut zu sehen, dass sich unter den heutigen Marschpoldern eine ältere Landschaft befindet. Oben links ist ein Gebiet mit Streifenflur und Hauswurt erkennbar. Es sieht wie eine Moorkultivierung aus

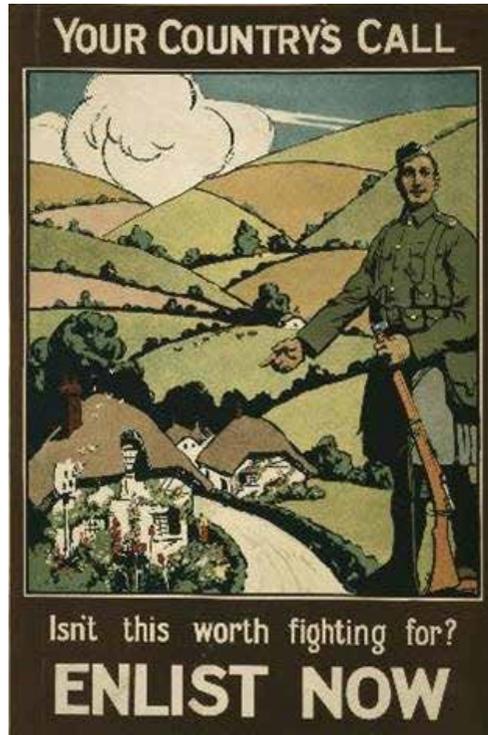


Abb. 5: Kulturlandschaft im Propagandaplakat.



Abb. 6: Bolsward im Mittelalter.

dem 10. Jahrhundert aus, obwohl es auch Hinweise dafür gibt, dass es sich bereits um eine Kulturlandschaft aus der Römerzeit handelt.¹⁵ Dieses Beispiel zeigt, dass die Entwicklung der Kulturlandschaft komplex ist und es offenbar traumatische Ereignisse gegeben hat.

Fazit

Landschaft und Identität verweisen beide auf das Verhältnis zwischen Menschen und ihrer Umgebung. Landschaft bedeutet ursprünglich ein Gebiet, das von den Bewohnern gepflegt wurde. Später beinhaltete der Begriff auch ästhetische Aspekte. Damit ist es ein integrierendes Konzept, das eine gute Basis für eine holistische, nachhaltige und zukunftsorientierte Pflege unserer Lebensumgebung bietet. Doch sind wir noch weit entfernt von so einer Landschaftspolitik. Dafür gibt es unterschiedlichen Gründe: Zuerst wird die Identität der friesischen Landschaft oft nostalgisch formuliert, verbunden mit dem Rückzug der Sprache und dem Verschwinden des Bauernstands.



Abb. 7: Polderlandschaft, ehem. Mittelsee, 1944.

Das zieht die Aufmerksamkeit weg von einer notwendigen zukunftsorientierten Politik. Problematisch ist dabei auch die scharfe Trennung von Natur und Landschaft. Das Küstengebiet hat eine Geschichte von tausenden von Jahren an Interaktionen zwischen Meer und Land. Es gab lange Zeit keine scharfe Grenze zwischen Land und Wasser, eine Situation, die wir immer noch an den Halligen beobachten können. Die Bevölkerung benutzte Land und Meer gleichermaßen. In dieser Hinsicht hat der UNESCO-Status des Wattenmeers auch Nachteile, indem nur das Wattenmeer als Natur klassifiziert wurde. Die Grenze des Weltkulturerbes sind so gezogen, dass nur ungefähr vierzig Leute in diesem Gebiet leben. Aber wenn man die Grenze etwas weiter zieht, geht es um eine Bevölkerung von Hunderttausenden. Die Umgebung und ihre Bevölkerung werden durch die Begrenzung und durch die einseitige Betonung der Natur von der Pflege des Gebiets ausgeschlossen.¹⁶

Man könnte sich wünschen, dass die Politik im Küstengebiet mehr integrierend agiere und dass die Qualität der Umgebung, der Landschaft, ein wichtiges politisches Thema wird. Zu viel wird die Landschaft den kurzfristigen Interessen von Bauern und Straßenbauunternehmen überlassen. Das resultiert in einer Landschaft, die immer weniger Biodiversität, Abwechslung und sichtbare Geschichte zeigt. Die Autorin Jantien de Boer hat dafür vor Kurzem den Begriff ‚Landschaftsschmerz‘ eingeführt.¹⁷ Was die Landschaft benötigt, ist eine qualitativ gute Erneuerung. So eine Erneuerung findet bewusst statt, richtet sich nicht nur an Bauern und umfasst auch die Mitwirkung der Bevölkerung.

Über den Autor

Prof. Dr. Hans Renes (geb. 1954) ist Historischer Geograph an der Universität Utrecht (Fakultät für Geowissenschaften) und Professor für kulturelles Erbe an der Vrije Universiteit Amsterdam (Fakultät für Geisteswissenschaften), Niederlande. Er publiziert zu verschiedenen Aspekten der Landschaftsgeschichte der Niederlande und Europas sowie zum Verhältnis von Landschaftserbe und Planung.

Anmerkungen

- 1 Kenneth Robert Olwig, *Landscape nature and the body politic; from Britain's Renaissance to America's New World*, Madison 2002.
- 2 <http://www.spektrum.de/lexikon/geowissenschaften/landschaft/9183> [31-10-2015].
- 3 Stephen Rippon, *Historic landscape analysis; deciphering the countryside*. Council for British Archaeology, York (Practical Handbooks in Archaeology 16) 2004.
- 4 <https://rm.coe.int/CoERMPublicCommonSearchServices/DisplayDCTMContent?documentId=09000016802f3fad> [2-11-2015]
- 5 Joshua Foer, *Moonwalking with Einstein. The art and science of remembering everything*, London 2011.
- 6 Benedict Anderson, *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1985.
- 7 Joanna Ruth Wherrett, *The representation of landscapes in European national anthems*, in: Gunhild Setten, T. Semb u. R. Torvik (Hg), *Shaping the land; proceedings of the Permanent European Conference for the Study of the Rural Landscape, eighteenth session in Røros and Trondheim, Norway, September 7th-11th 1998*; 2 Bde., Bd. 2, *The role of landscape in the constitution of national and regional identity (Papers from the Department of Geography, New Series 27)*, Trondheim 1999, S. 340-354.
- 8 De Alde Friezen, versie Halbertsma/Van Loon: Frysk bloed tsjoch op! Wol no ris brûze en

siede, En bûnkje troch ús ieren om! Flean op! Wy sjonge it bêste lân fan d'ierde, It Fryske lân fol eare en rom. Refrein: Klink dan en daverje fier yn it rûn Dyn âlde eare, o Fryske grûn! Klink dan en daverje fier yn it rûn Dyn âlde eare, o Fryske grûn! Hoe ek fan oermacht, need en see betrutsen, Oerâlde, leave Fryske grûn, Nea waard dy fêste, taaie bân ferbrutsen, Dy't Friezen oan har lân ferbûn.

- 9 <https://www.nemokennislink.nl/publicaties/een-mengtaal-in-nederland/>
- 10 Der Dialekt der Watteninsel Schiermonnikoog wird heute nur noch von ungefähr zwanzig Leuten gesprochen. Naim Derbali, De jongeren van Operatie X komen het Eilauners reddten. Trouw 31-8-2018
- 11 Zygmunt Bauman, From pilgrim to tourist – or a short history of identity, in: Stuart Hall, Paul du Gay (Hg), Questions of cultural identity, London 1996, S. 19.
- 12 Goffe Jensma, Plat land, diepe geschiedenis; Friesland als trauma, in: De Vrije Fries 90, 2010, S. 207-222.
- 13 'National identities are co-ordinated, often largely defined, by legends and landscapes, by stories of golden ages, enduring traditions, heroic deeds and dramatic destinies located in ancient or promised home-lands'. Stephen Daniels, Fields of vision; landscape imagery and national identity in England and the United States, Cambridge 1993, S. 5.
- 14 J.D.H. Harten, De katholisering van ‚s-Heerenhoek op Zuid-Beveland in de eerste helft van de negentiende eeuw; een bijdrage tot de kennis van de ruimtelijke mobiliteit in Nederland in deze periode. Historisch Jaarboek voor Zuid- en Noord-Beveland 11, 1985, S. 71-91.
- 15 Frans Janssen, Werren en warren om Warten; bewonings- en ontginningsgeschiedenis van een deel van het Friese klei-op-veengebied. It Beaken 51, 1989, S. 191-217.
- 16 Johannes Renes, The Wadden Sea as a cultural landscape, in: Linde R. Egberts & Meindert Schroor (Hg), Waddenland Outstanding. History, Landscape and Cultural Heritage of the Wadden Sea Region, Amsterdam 2018, S. 45-63.
- 17 Jantien de Boer, Landschapspijn; over de toekomst van ons platteland. Atlas Contact, Amsterdam/Antwerpen 2017.



*Rolf Winkelmann
(Foto: Reinhard Former,
Ostfriesische Landschaft).*

Regionen in der Europäischen Union

Rolf Winkelmann

Die Europäische Union ist ein suprastaatliches Gebilde, in dem zahlreiche administrative und politische Akteure miteinander interagieren. Mit dem Akteur „Region“ sollen sich die folgenden Ausführungen beschäftigen. Regionen sollen hier verstanden werden als geografische Räume, deren Bewohnerinnen und Bewohner sich in ihrer Identität, in politischer, historischer und kultureller Hinsicht als ähnlich wahrnehmen, ohne dabei zwangsläufig in demselben Gebiet zu leben. In verschiedenen Befragungen wurde festgestellt, dass die Menschen eine starke Identität mit ihren (Heimat-)regionen empfinden¹. Regionen sind damit auch eine soziale Konstruktion². Sie sind aus unterschiedlichsten Gründen eine bedeutsame Größe in den Strukturen des europäischen Mehrebenensystems. Viele Regionen verfügen zudem über eigene Büros in Brüssel und symbolisieren hierdurch auch zu einem gewissen Grad ihre Eigenständigkeit³. Der Blick in das Europäische Parlament zeigt, dass sich dort zahlreiche ethno-regionale Parteien

wiederfinden. Hierunter befinden sich nicht nur separatistische Parteien wie der Vlaams Belang aus Belgien, sondern auch regional gebundene Parteien wie die Scottish National Party oder Plaid Cymru aus Wales⁴.

Für Robert Menasse sind Regionen die maßgeblichen Verwaltungseinheiten in einer ‚postnationalen Konstellation‘ (Habermas), die aber auch der Kern der gegenwärtigen Nationalstaaten sind, weil sich die Menschen eben eher mit ihrer Region identifizieren als mit dem Nationalstaat – siehe Spanien, siehe Schottland oder auch Bayern.⁵ Die Idee eines ‚Europa der Regionen‘ wurde in der EU, aber auch in der Politikwissenschaft in den 1990er Jahren verbreitet. Ursächlich hierfür waren Tendenzen der Dezentralisierung (auch in den deutschen Bundesländern) und der fortschreitenden europäischen Integration seit Maastricht. Die EU-Kommission sah Anfang des Jahrtausends die Regionen als Möglichkeit, die Bürger stärker in die EU-Prozesse zu integrieren. Dies erfolgte u. a. durch politische Kooperation in den Grenzregionen⁶. Erste Versuche der Regionen zu kooperieren begannen bereits in den 1980er Jahren. Doch diese Versuche im Rahmen der ‚Versammlung der Regionen Europas‘ oder der Konferenz ‚Europa der Regionen‘ konnten nicht erfolgreich verstetigt werden und versandeten lautlos⁷.

Regionen als Objekte europäischer Strukturpolitik

Regionen bewegen sich nicht nur im europäischen System, sie sind auch Objekte des EU-Systems. Dies sind sie insbesondere dann, wenn es um die EU-Regional- und/ bzw. Strukturpolitik geht. Hierdurch erlangten die Regionen auch einen Bedeutungszuwachs. Ein Blick auf die Regional- und Strukturpolitik macht dies deutlich, denn sie hat sich seit 1975 zu einem der größten Haushaltsposten der EU entwickelt⁸. Schon zu Anfangszeiten der EG wurde die Angleichung der schwächeren Gebiete an die stärkeren Gebiete angestrebt und im Rahmen des Europäischen Sozialfonds auch versucht umzusetzen⁹. Die Strukturpolitik sorgte in den Nationalstaaten für eine Veränderung der Strukturen, indem nun einzelne benachteiligte Gebiete – Regionen – zum Objekt nationaler und europäischer Policies wurden und besonders auf der nationalen Ebene die bisherigen Strukturen und Entscheidungsprozesse veränderten, auch unter Einbeziehung nicht-staatlicher Akteure.

Obwohl gerade strukturschwache Regionen, wie z. B. Ostfriesland, von den Struktur- und Regionalfonds profitieren, so lässt sich dort keine überbordende Begeisterung für die Stärkung der Regionen und ihres Einflusses in der EU im Vergleich mit den reicheren Regionen erkennen – sofern nicht starke Regionalparteien dieses Thema aufgreifen¹⁰. Es zeigt sich aber auch, dass Regionen eher mit dem Nationalstaat kooperieren als mit anderen Regionen¹¹. Die Regionen erhalten durch die EU-Regional- und Strukturpolitik Möglichkeiten der Intervention im eigenen Interesse abseits bisheriger nationalstaatlicher Institutionen. Dies war strukturell notwendig, weil EU-Politik auf der regionalen Ebene implementiert werden muss und dafür die entsprechenden lokalen und regionalen Institutionen zuständig sind¹². Die zahlreichen Regionalvertretungen unterstützen auch die Einwerbung von Fördermitteln durch die Regionen¹³.

Repräsentation von Regionen im europäischen Institutionensystem

In den 1980er Jahren, so stellt Tanja Börzel fest, glaubten viele Politologen, dass Regionen durch ihren direkten Zugang zu den Institutionen der EU zu einer festen Größe und quasi einer weiteren Ebene des europäischen Mehrebenensystems werden würden. Dies aber hat sich als Fehleinschätzung erwiesen. Gleichwohl sind die Regionen Europas zu einem relevanten Bestandteil der Europäischen Union geworden¹⁴. Ein Ansatzpunkt, an den Regionen aus diesem Grunde anschließen können, ist das in den Europäischen Verträgen verankerte Prinzip der Subsidiarität.

Die Verankerung und Etablierung des ‚Ausschusses der Regionen‘ (AdR) durch den Vertrag von Maastricht 1992 war die erste Verankerung der Regionen im europäischen Institutionensystem. Seine Stellung ist eine beratende und ermöglicht hiermit in einem engen Rahmen der regionalen und lokalen Ebene eine Mitwirkung an Entscheidungen der EU – die, so der AdR in seiner Selbstwahrnehmung, eine besondere Bürgernähe aufweist. Der AdR hat folgende Beteiligungsrechte zugesprochen bekommen: Rat und Kommission sollen den AdR anhören, wenn er betroffen ist von Planungen. Auch wenn Vorhaben grenzüberschreitenden Charakter haben, soll der AdR angehört werden. Er soll auch angehört werden, wenn Rat und Kommission

dies als zweckmäßig und angemessen betrachten. Des Weiteren kann auch das EU-Parlament den AdR anhören. Wenn der Ausschuss der Regionen dies für zweckmäßig hält, kann er selbstständig eine Stellungnahme zu Vorhaben der EU abgeben – hiervon macht der Ausschuss regelmäßigen und ausgiebigen Gebrauch, besonders in der Wirtschafts- und Sozialpolitik¹⁵. Der Website des AdR kann man entnehmen, dass er sich mit über 50 Stellungnahmen in den europäischen Gesetzgebungsprozess einbringt (Stand 2017)¹⁶. Durch den Vertrag von Nizza (2007) steht dem AdR das Recht zu, vor dem Europäischen Gerichtshof zu klagen. Das Klagerecht liegt vor, wenn der AdR unberechtigt unberücksichtigt blieb oder das Subsidiaritätsprinzip verletzt wurde¹⁷. Der Ausschuss der Regionen als EU-Institution verfolgt unterschiedliche Strategien. Er wendet sich an andere EU-Akteure, aber auch an Landesregierungen, die Bundesregierung, den Bundesrat und die dazugehörigen Verwaltungen. In der Implementationsphase von Gesetzen bringt sich der AdR auch direkt bei der Kommission ein. Er bearbeitet seine Felder auf der europäischen und nationalen Ebene, konnte sich aber über all die Jahre nicht zu einem Veto-Spieler entwickeln. Wessels beschreibt diese Struktur als Europa MIT Regionen und nicht Europa DER Regionen.

Der AdR setzt sich aus 350 Mitgliedern zusammen, die durch die Mitgliedsstaaten vorgeschlagen und den Rat gewählt werden. Die Mandatszeit beträgt fünf Jahre¹⁸. Deutschland hat 24 Mitglieder (ohne Ersatzvertreter) im



Abb. 1: Regionen spielen eine ambivalente Rolle in der Entwicklung der EU.

Ausschuss¹⁹. Die Herkunft der AdR-Mitglieder ist an die Voraussetzung eines Wahlmandats geknüpft – also Mitglied in einem Landtag, einer Landesregierung oder Inhaber eines kommunalen bzw. regionalen Wahlamtes. Die deutschen Vertreter stammen in 21 Fällen aus den Bundesländern, und die verbleibenden drei kommen von den wichtigen kommunalen Spitzenverbänden²⁰. Die Zusammensetzung ist umstritten, und auch die Entsendung entspricht keinem einheitlichen Vorgehen. Die Mitgliedsländer entsenden nach unterschiedlichen Mustern²¹. Aus Nordwestdeutschland konnte kein AdR-Vertreter identifiziert werden. Niedersachsen findet sich durch die niedersächsische Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten und Regionale Entwicklung, Frau Birgit Honé, im AdR wieder (April 2018). Der AdR ist zu klein und verzerrt besetzt, um wirklich Bürgernähe demonstrieren zu können.

Eine wirklich relevante Institution kann der AdR nicht sein, wie Isensee herausstellt. Einerseits fehlt die demokratische Legitimation. Die fehlende klare Definition, was denn eine Region im Europarecht ausmacht, führt andererseits zu einer Verzerrung regionaler Vielfalt im Gremium selber. Und auch die Zusammensetzung spricht nicht für eine eigenständige und selbstbewusste Repräsentation regionaler Interessen²².

Regionen als Akteure in der EU

Abseits des offiziellen Institutionensystems haben sich seit den 1980er Jahren Kommunen und Regionen auf den Weg nach Europa gemacht und in Brüssel so genannte Informationsbüros eröffnet. Dies spricht für eine Öffnung der europäischen Entscheidungssysteme. Aus den europäischen Regionen heraus sind mehrere hundert Dependancen eröffnet worden²³. Die Regionalbüros dienen nicht nur der Unterstützung von Förderanträgen, sondern auch der Informationsgewinnung für die Regionen ebenso wie der Informationsverbreitung an die EU-Institutionen in unterschiedlichen Politikfeldern²⁴. Je weiter die Integration der EU voranschreitet und je höher der Eigennutzen wird, desto wahrscheinlicher wird die Errichtung eines Regionalbüros in Brüssel²⁵.

Dass die EU als Ansprechpartner und Geldquelle der Regionen bedeutsam geworden ist, zeigt sich an der Vielzahl von Regionalverbänden, die deren



Abb. 2: Aufgrund der Protzigkeit berühmt: die Bayerische Vertretung in Brüssel (Foto: Bayerische Staatsregierung).

Interessen durchsetzen sollen. Diese Verbände sind der 1951 gegründete Rat der Gemeinden und Regionen Europas, die 1957 ins Leben gerufene Ständige Konferenz der Gemeinden und Regionen Europas, der 1994 die Organisation Kongress der Gemeinden und Regionen Europas folgte und zuletzt die 1985 gegründete Versammlung der Regionen Europas. Die Bedeutung der Regionen innerhalb der EU ist deutlich gestiegen. Nicht in einem Sinne, der als Machtzuwachs zu deuten wäre, sondern zunächst in der effektiven Bedeutung. Alleine mit Blick auf die Regionalpolitik wird dies deutlich, denn sie hat sich seit 1975 zu einem der größten Haushaltsposten der EU entwickelt²⁶. Grenzüberschreitende, regionale Kooperation hat sich in zahlreichen Projekten in den verschiedenen Bundesländern abgespielt und spiegelt mitunter die unterschiedlichen parteipolitischen Positionen wider²⁷. Die wohl erfolgreichste Gemeinschaftsinitiative, in der Regionen als Akteure auftreten können, sind die INTERREG Projekte, die von der Kommission initiiert und beeinflusst sind. Durch diese Projekte wird die grenzüberschreitende Kooperation gefördert und die Zahl der Akteure erhöht. Zwar soll die Steuerung durch die Nationalstaaten administriert werden, doch hat sich die Bundesebene in Deutschland hieraus weitgehend zu-



Abb. 3: INTERREG als Förderinstrument für nachhaltigen Tourismus in der Region.

rückgezogen und den unteren Ebenen Handlungsmöglichkeiten eröffnet²⁸. Die Entwicklung von INTERREG-Projekten wird also auch durch die Regionen selber beeinflusst. Hier ist besonders die Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen zu nennen²⁹. „Europa“ ist Adressat in verschiedener Hinsicht und wird entsprechend genutzt. Ergänzend kann angeführt werden, dass Regionen versucht sein können, die EU zu ihren Gunsten zu nutzen, um sich vom Nationalstaat etwas abzugrenzen. Abgeordnete des Europaparlaments können durch individuelles Engagement die Interessen der Regionen vertreten. Und: Regionen verfügen innerhalb der EU auch ohne rechtliche Verankerung über ausreichende Möglichkeiten, um auf unterschiedlichste Weise ihre Interessen einzubringen und durchzusetzen. Sie konkurrieren hier aber mit tausenden Lobbyisten und besitzen dabei keine institutionalisierte Rolle im EU-System. Einen Vorteil haben die Regionen, weil der Zentralstaat bei der Umsetzung auf die unteren Ebenen angewiesen ist und entsprechend auf die Interessen der Regionen Rücksicht nehmen sollte³⁰.

Die Möglichkeit der Regionen zur Intervention und Vorsprache bei der EU sorgt dafür, dass sie ihre jeweilige Identität auch innerhalb einer EU mit Homogenisierungstendenzen bewahren und stärken können. Je häufiger und stärker eine Region von EU-Entscheidungen betroffen ist, desto stärker wird wohl auch das Engagement sein. Je mehr Autonomie Regionen haben und je stärker sie in die nationale Ebene integriert sind, desto eher neigen sie zu Engagement. Weiter gilt auch, was Knodt und Große Hüttmann schon 2002 festhielten, nämlich, dass die Interessenverfolgung von Regionen an zahlreiche Variablen wie Ressourcen, Kooperationsfähigkeit und Unterstützung gebunden ist³¹. Friesland scheint nur begrenzt von der Notwendigkeit, in Brüssel zu intervenieren, betroffen zu sein – wenigstens der deutschsprachige Teil. Oder es ist einfach nicht finanzierbar. Außerdem ist die Region Friesland weder sprachlich noch kulturell von Deutschland entfernt, wodurch die „friesische“ Motivation einer Bürogründung in Brüssel reduziert wird³². Eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob das Engagement der Regionalvertretungen erfolgreich ist, kann nicht gegeben werden. Diverse Studien weisen in unterschiedliche Richtungen³³.

Regionen treten zusätzlich als eigenständige Akteure gegenüber ihren Nationalstaaten auf. Sie bedrängen den durch die europäische Integration in seiner Bedeutung geschwächten Nationalstaat, um selbst mehr Autonomie zu erlangen und als eigenständige Entscheidungsebene in Europa anzukommen bzw. aufzutreten. Hierbei geht es nicht um Sezession,



Abb. 4: Die Regionen in der EU tragen Verantwortung. Foto: Europäischer Ausschuss der Regionen.

sondern um die Möglichkeiten der Gestaltung eines durch verschiedene Faktoren wie Sprache, Kultur etc. geprägten gemeinschaftlichen Lebensraumes³⁴. Wenn Regionen also nicht nach Sezession rufen, beschreiten sie andere Wege. Isensee beschreibt es ganz gut, wenn er Nationalstaaten etwas Hartes und Trennendes attestiert und Regionen als Vertreter eines sanften, grenzüberschreitenden Übergangs charakterisiert³⁵. Regionen stehen als Verwaltungseinheiten auch für das oben bereits genannte Prinzip der Subsidiarität und tragen geographischen Sonderbedürfnissen Rechnung³⁶.

Statt eines Fazits – ein Blick in die Zukunft

Ein eindeutiges Fazit kann hier gar nicht stehen, ist doch zu vieles im Fluss. Es ist trotz der zunehmenden Integration und Bedeutungszuweisung für die Regionen aber eher unwahrscheinlich, dass sie eine eigenständige Entscheidungsebene innerhalb des europäischen Institutionensystems bilden werden. Dies liegt weniger am Willen der Nationalstaaten oder der EU, sondern einfach an der Problematik, dass es Mitgliedsstaaten gibt, die unterhalb der nationalen und oberhalb der kommunalen Ebene keine weitere Ebene – die Region – kennen: Malta ist hier das klassische Beispiel. Auch findet sich keine eindeutige Definition von Region³⁷. Dagegen findet sich in den Regionen sehr wohl die grundlegende europäische Idee eines Europas der Bürger, aus der die Menschen wiederum ihre Identität schöpfen. Hieraus entwickeln sich erneut Chancen für die Regionen, weil es immer wieder aufgezeigt wird, dass die Nationalstaaten allein es eben nicht richten können, sondern vieles im regionalen Bereich verbleibt. Der Bedeutungsverlust des Nationalstaates, der auch nicht durch Re-Nationalisierungstendenzen verdeckt wird, ist die Chance für andere Strukturen mit gestärkten Regionen. Regionen können direkter, bürgernäher Hilfe, Vertrauen und Identität anbieten. Auch können die Regionen im Rahmen der Integrationsvertiefung dazu beitragen, die Kluft zwischen Bürgern und EU zu reduzieren.

Die Konstruktion der EU bedeutet für die Regionen aber auch ein Risiko. Ihre Rechte und Möglichkeiten im Staatsverband können im Rahmen der Kompetenzverlagerung auf die europäische Ebene ausgehöhlt werden. Gleichwohl können eine konsequente Beachtung des Subsidiaritätsprinzips und das verbreitete Lobbying durch die Regionen in Brüssel dieser Gefahr auch entgegenwirken.

Über den Autor

Dr. rer. pol. Rolf Winkelmann ist Politikwissenschaftler. Er promovierte 2007 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg über Politik und Wirtschaft im Baltikum nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Blocks 1989. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der politischen Bildung, der vergleichenden Politikwissenschaft und regionalen Studien insb. zum Baltikum.

Anmerkungen

- 1 Lilli, Waldemar, Zur Bedeutung nationaler und regionaler Identität in der Vorbereitung europäischer Integrationspolitik. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 238-254, S.239.
- 2 Koschut, Simon, Regionen und Regionalismus in den Internationalen Beziehungen. Eine Einführung, Wiesbaden 2017, S.4f.
- 3 Studinger, Phillip, Wettlauf der Regionen nach Brüssel. Entwicklung der Regionalvertretungen. Wiesbaden 2013, S. 62.
- 4 Winkelmann, Rolf & Onken, Holger, Das Abschneiden ethno-regionaler Parteien bei der Europawahl 2014. Ergebnis der europäischen Integration oder determiniert durch nationale Einflüsse. In: Kaeding, Michael/ Switek, Nico (Hrsg.): Die Europawahl 2014. Spitzenkandidaten, Protestparteien, Nichtwähler. Springer VS Wiesbaden 2015, S. 103-112, S. 109.
- 5 Menasse, Robert, Kurze Geschichte der europäischen Zukunft. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen. Berlin 2016, S.27-38.
- 6 Knodt, Michèle, Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Zwei Dekaden der Regionenforschung in der EU. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 11-35, S. 11f./ Blatter, Joachim, Grenzüberschreitende Regionenbildung und europäische Integration: Erkenntnisse aus einem transatlantischen Vergleich. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 257-278, S. 257.
- 7 Knodt, Michèle/ Große Hüttmann, Martin, „Framing the debate“: Institutionen, Ideen und Interessen der deutschen Länder im europäisierten Bundesstaat. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S.140-164, S. 145.
- 8 Perathoner, Christoph, Die Region in der Europäischen Union. IST-Zustand und Ausblick. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen. Berlin 2016, S.49-92. S. 52
- 9 Ebd., S. 56.
- 10 Kohler-Koch, Beate, On networks, travelling ideas, and behavioural inertia. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 87-103, S. 93.
- 11 Börzel, Tanja A., Kooperation statt Wettbewerb: Regionen vor der Herausforderung der Europäisierung. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 123-139, S. 124.

- 12 Tömmel, Ingeborg, Die Regionalpolitik der EU: Systementwicklung durch Politikgestaltung. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 39- 68, S.40-44.
- 13 Studinger, Phillip, Wettlauf der Regionen nach Brüssel. Entwicklung der Regionalvertretungen. Wiesbaden 2013, S. 22.
- 14 Börzel, Tanja A., Kooperation statt Wettbewerb: Regionen vor der Herausforderung der Europäisierung. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 123-139, S. 123.
- 15 Wessels, Wolfgang, Das politische System der Europäischen Union. Wiesbaden 2008, S. 291f.
- 16 <http://www.cor.europa.eu/de/about/pages/index.aspx>
- 17 Perathoner, Christoph, Die Region in der Europäischen Union. IST-Zustand und Ausblick. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen, Berlin 2016. S.49-92. 64f.
- 18 <http://www.cor.europa.eu/de/about/pages/members.aspx>
- 19 <http://www.cor.europa.eu/de/search-center/pages/members.aspx?Country=Germany>
- 20 Wessels (2008): 294f.
- 21 Dieringer, Jürgen, Regionen und Regionalismus im europäischen Kontext. In: Sturm, Ronald/ Dieringer (hrsg.): Regional Governance in EU-Staaten, Opladen 2010, S. 347-363, S.350.
- 22 Isensee, Josef, Union-Nation-Region: eine schwierige Allianz. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen, Berlin 2016, S. 7-26, S. 21f.
- 23 Studinger, Phillip, Wettlauf der Regionen nach Brüssel. Entwicklung der Regionalvertretungen. Wiesbaden 2013. S.11f.
- 24 Ebd. S. 22.
- 25 Ebd. S. 113.
- 26 Perathoner, Christoph, Die Region in der Europäischen Union. IST-Zustand und Ausblick. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen, Berlin 2016. S.49-92. S. 52.
- 27 Ebd. S.264f.
- 28 Blatter, Joachim, Grenzüberschreitende Regionenbildung und europäische Integration: Erkenntnisse aus einem transatlantischen Vergleich. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 257-278, S.258f.
- 29 Blatter, Joachim, Grenzüberschreitende Regionenbildung und europäische Integration: Erkenntnisse aus einem transatlantischen Vergleich. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 257-278, S.260.
- 30 Börzel, Tanja A., Kooperation statt Wettbewerb: Regionen vor der Herausforderung der Europäisierung. In: Conzelmann, Thomas/ Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S. 123-139, S. 124.
- 31 Knodt, Michèle/ Große Hüttmann, Martin, ‚Framing the debate‘: Institutionen, Ideen und Interessen der deutschen Länder im europäisierten Bundesstaat. In: Conzelmann, Thomas/

Knodt, Michèle (Hg.): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt am Main 2002, S.140-164, S.148f.

- 32 Studinger, Phillip, Wettlauf der Regionen nach Brüssel. Entwicklung der Regionalvertretungen. Wiesbaden 2013, S. 27ff., S. 164. Ostfriesland wird von der Vertretung der niedersächsischen Landesregierung in Brüssel betreut.
- 33 Studinger, Phillip, Wettlauf der Regionen nach Brüssel. Entwicklung der Regionalvertretungen. Wiesbaden 2013, S. 23ff.
- 34 Isensee, Josef, Union-Nation-Region: eine schwierige Allianz. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen. Berlin 2016, S. 7-26, S. 14.
- 35 Ebd. S. 15.
- 36 Ebd. S. 16.
- 37 Perathoner, Christoph, Die Region in der Europäischen Union. IST-Zustand und Ausblick. In: Hilpold, Peter/ Steinmair, Walter/ Perathoner, Christoph (Hrsg.): Europa der Regionen. Berlin 2016. S.49-92, S.81f.



Beate M.W. Ratter (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Risikoraum Heimat – Die Wattenmeerregion und eine ortsbezogene Anpassung an den Klimawandel

Beate M.W. Ratter, Martin Döring, Kira Gee

Zusammenfassung¹

Der Begriff *Heimat* ist nicht einfach zu fassen, so dass in diesem Beitrag zusätzlich vom Risikoraum Heimat gesprochen wird. Beides bedarf einer Erklärung. Der Begriff Heimat, wenngleich mit einer schwierigen Geschichte behaftet, erlebt derzeit eine verstärkte Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit wie in der Wissenschaft, und hier insbesondere in der Geographie, der Ethnologie oder auch der Psychologie. Grundsätzlich betrachtet ist Heimat eng mit der Zugehörigkeit zu einem geographischen Ort, den ortsbezogenen Gefühlen und den dort bestehenden sozialen Beziehungen verbunden. Hier besteht ein Bezug zu den anderen Beiträgen dieses Bandes, die darauf verweisen, dass sich ein Heimatgefühl besonders angesichts einer Wahrnehmung von Verlust und Bedrohung verstärkt einstellt. An der Nordsee sowie in den Frieslanden ist diese Bedrohung in Geschichte, Gegenwart und Zukunft real: Das Meer und die Küste mit den zahlreichen Herausfor-

derungen natürlicher wie anthropogener Art sind ein Faktor, mit dem die Einheimischen umgehen mussten und müssen. Im Folgenden sollen beide Aspekte, Heimat und Risikoraum Heimat im Kontext der Herausforderungen der Küstenlage, insbesondere vor dem Hintergrund des Klimawandels, zusammengeführt und in ihren Wechselwirkungen dargestellt werden. Was bedeutet Heimat für die Menschen an der Wattenmeerküste? Welche Bedrohungen sehen sie, und was ist ihnen für die Zukunft wichtig? Diese Elemente haben Folgen für die Durchführung von planerischen Maßnahmen an der Küste.

Heimat

Der Begriff der Heimat scheint eine Besonderheit der deutschen Sprache zu sein. Weder in den romanischen Sprachen noch beispielsweise im Chinesischen findet sich eine Entsprechung für dieses Konzept. Etymologisch betrachtet hat der Begriff gotische Wurzeln: ‚Haim‘ steht für ‚Dorf, Wohnstätte‘ und mit der Endung ‚at‘ wurden diese Örtlichkeiten um den Aspekt der ‚Dazugehörigkeit und der Geborgenheit‘ erweitert, während der entsprechende Begriff im Althochdeutschen ‚*Heimuoti*‘ war. Damit sind alle drei Aspekte vereint, die Heimat ausmachen: ein Ort, ein Gefühl und eine soziale Gemeinschaft. Im Niederländischen kommt *thuis* dem Konzept von Heimat am nächsten, und in den skandinavischen Sprachen gibt es die Begriffe *hjem*, *hjemsted* oder *hjemmet*, die Heim, Zuhause oder Ort des Heimes bezeichnen. Auch wenn im Deutschen intuitiv etwas mit dem Begriff verbunden wird, eine exakte oder auch präzise Definition fällt schwer, weil Heimat etwas Subjektives, etwas Persönliches und Wandelbares darstellt und ist. In der genaueren Betrachtung verbindet Heimat das Gefühl einer intensiven Verbundenheit mit einem Ort, mit einer Landschaft oder auch mit einer Region. Das kann der Geburtsort sein, dort, wo man lebt und arbeitet oder da, wo die eigene Familie oder die Freunde leben. Max von der Grün wird das Zitat zugesprochen „Heimat ist dort, wo ich Arbeit habe“, während Karl Jaspers erklärte „Heimat ist dort, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde.“ Heimat ist also mehr als eine intensive Verbundenheit mit einer Gegend, in der man aufgewachsen ist und die für diese prägende Zeit den Lebensmittelpunkt darstellt. Ein Gefühl von Heimat kann sich auch zeitlich später entwickeln und unterliegt im Verlauf der Jahre Veränderungen.

Man kann durchaus ein, zwei oder drei Heimaten haben, je nachdem wie die eigene Lebensbiographie gestaltet ist oder durch die Lebensumstände gestaltet wurde. Entscheidend ist die emotionale Reichweite – Heimat ist ein regional-kulturelles Konzept, das mit der Nationalstaatlichkeit oder Patriotismus, für die die Nationalsozialisten den Begriff okkupiert und instrumentalisiert haben, nichts gemein hat. Heimat ist nicht Vaterland.

Es gibt so etwas wie eine regionalkulturelle Sozialisation, die durch gemeinsame oder auch kollektive Erfahrungen geprägt ist. Aus diesem sozialisierten Heimatgefühl entsteht ein wichtiger Baustein für Identität, denn in der Heimat muss man sich nicht grundsätzlich erklären, man ist sich nicht fremd und kennt ortsbezogene und versteckte Bedeutungen und Praktiken. Daher stellt sich ein Gefühl von Verlässlichkeit und Vorhersehbarkeit und damit von Geborgenheit und Sicherheit ein. Wenngleich Heimat in erster Linie eine soziale Konstruktion darstellt, so wird sie gleichsam hergestellt und tradiert, und gerade hier spielt der geographische Raum eine bedeutende Rolle. Ein Ort besteht aus einer besonderen Bedeutung, wenn er mit Werten, Erinnerungen oder kommunikativen Zuschreibungen verbunden ist, die sich von Gruppe zu Gruppe und Generation zu Generation tradieren, aber auch einer Dynamik geschuldet ist.

Die politische Instrumentalisierung des Begriffs für nationalistische, rückwärtsgewandte oder auch rückständige Zwecke provoziert oft Widerstände gegen Heimat. Eine Reduktion des Konzepts als über die Maßen konservativ greift jedoch zu kurz. Im Gegenteil: Heimat ist hipp und findet auf dem Kiez, in St. Pauli oder St. Georg genauso wie in Aurich, Jever oder Heide statt. Heimat wird oft thematisiert, wenn sie bedroht erscheint oder durch einen radikalen Wandel vermeintlich verloren zu gehen droht. Vielleicht erscheint deswegen der Begriff wieder aktuell zu sein, denn politische oder ökonomische Entscheidungen, die eine Region betreffen, werden oft außerhalb der Region getroffen. Heimat erscheint gerade in der Globalisierung eine neue Aktualität zu erhalten, die als Gegenbewegung zur globalen Vernetzung eine lokale Verankerung anbietet. Auf jeden Fall ist die emotionale Bindung an den Ort, an dem man lebt, in vielen Fällen Anlass für Menschen, sich direkt in die Gestaltung der Zukunft ihrer Region einzubringen. Verschiedene Erhebungen entlang der Nordseeküste zwischen Texel, Niebüll und Fanø von 2008 bis 2011 fragten nach einer persönlichen Definition

von Heimat und nach der Bedeutung von Küste und Meer für die Einwohner der Wattenmeerregion. Die Untersuchung zeigte, dass Heimat für ein Drittel Sicherheit und Zugehörigkeit bedeutet – man fühle sich wohl. Ein Fünftel hob soziale Bezüge, also Freunde und Familie, hervor. Mehr als jede(r) Zehnte nannte zudem Landschaft als einen relevanten Bezugspunkt, und hier insbesondere die Küste mit ihrem Strand, dem Wattenmeer und die als unberührt wahrgenommene Natur. Nahezu alle Antworten der Umfrage an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste führten zusätzlich die saubere Luft und das saubere Wasser als besonders wichtig für ihre Heimat auf, während drei Viertel Pflanzen und Tiere als wichtige Elemente benannten. In einigen Antworten wird Heimat örtlich als die Inseln und Halligen beschrieben, als aus liebenswerten Menschen bestehend gedeutete oder auch einfach kulinarisch als Krabbenbrötchen oder Grünkohl gefasst. Heimat ist für die Befragten auch dort, „wo man moin sagt“. Es spielen also die prägenden Naturelemente mit dem Wattenmeer, die Strände, der Wind und die Landwirtschaft eine besondere Rolle. Nicht außer Acht zu lassen sind hier die Nutzung der Windkraft und die touristische Vermarktung der Strände, so dass sich Lebensqualität und die ökonomischen Möglichkeiten sich miteinander zum Motto: *„Norddeutschland ist wie ein Pfannkuchen – das Beste ist der Rand!“* verbinden.

Risikoraum

Die Umweltgeschichte spielt gerade an der Küste eine Rolle bei der Wahrnehmung von Heimat und Identität: „Gott schuf das Meer, der Friese die Küste“ – die Menschen haben dem Meer das Land über Generationen abgerungen, und die Kosten für die Erhaltung dieses Landes werden im Kontext eines sich abzeichnenden Klimawandels vermutlich noch steigen. Zahlreiche Sturmfluten in der Vergangenheit mit ihren teilweise katastrophalen Folgen prägten und prägen immer noch den Kampf der Menschen gegen den Blanken Hans. Die Zunahme von Extremwetterereignissen und das Bewusstsein über den Meeresspiegelanstieg im Zuge des Klimawandels verstärken die Wahrnehmung von Heimat an der Küste als einen bedrohten Raum – sie stoßen jedoch auch Diskussionen über die Zukunft und konkretes Engagement an, die im Zusammenhang eines Bewusstseins über die lokalen Auswirkungen globaler Prozesse stehen.

An der schleswig-holsteinischen Nordseeküste nannte ein Drittel der Befragten Sturmfluten und Klimawandel als hauptsächliche Bedrohungen der Heimat. Dahinter rangieren weit abgeschlagen mit jeweils etwa 7% Tourismus, Ausbeutung der Natur, Energieerzeugung, Schiffskatastrophen, Verkehr oder wirtschaftlicher Niedergang. Die Windenergie, so sind manche der Meinung, würde die Aussicht auf das Meer verderben und mithin die Ästhetik der Landschaft beeinträchtigen. Dass vor allem die Natur, das Meer und die Landschaft für die Zukunft erhalten werden sollen, antwortete an der niedersächsischen Küste die Hälfte der Befragten. Entsprechend erhält der Küstenschutz im Kontext von Heimat eine hohe oder auch höhere Bedeutung, während ein Teil der Befragten für die Erhaltung von Heimat die Förderung von Bildung und Wirtschaft und damit die Verhinderung der Abwanderung als wichtigen Aspekt veranschlagte.

Eine Befragung von 21 Bewohnerinnen und Bewohnern der Inseln Amrum und Sylt sowie der Hallig Hooge im Jahr 2014 zur Frage, wie sich der Klimawandel äußere, gaben an, dass es nicht mehr Stürme gäbe. Die Stürme hätten jedoch an Intensität zugenommen, während untypische Wetterereignisse auftreten, stärkere und höhere Sturmfluten auflaufen und unbekannte Tier- sowie Pflanzenarten im Wattenmeer zu finden seien. Diese Wahrnehmung basiert auf der regionalen und individuellen Erfahrung der Interviewten, die wiederum auf aus Jahren und Jahrzehnten resultierenden kulturellen Praktiken fußen. Hieraus werden Konsequenzen gezogen, so dass man z.B. die Häuser besser isolieren sollte: *„Wir sind Friesen, wissen Sie? Wir müssen den Klimawandel verhindern, ihn bekämpfen und abschwächen und uns anpassen.“* Man weiß also, dass man den Folgen an der Küste in besonderem Maße ausgesetzt ist. Eine andere durchaus weit verbreitet Meinung relativiert diesen Aspekt jedoch, denn die Friesen kennen diese Phänomene und (über)leben durch die Jahrhunderte mit Veränderungen der Umwelt. Tatsächlich scheint die Wahrnehmung und Wertschätzung von Heimat die Diskussion über ihre Bedrohung sowie das Nachdenken über die Zukunft der Region zu fördern. Diese rangieren von der Erhaltung des Status Quo bis zur Vorstellung eines positiven Wandels. Die Geborgenheit, die mit Heimat verbunden wird, erleichtert und motiviert das eigene Engagement. Was tun Sie zur Erhaltung ihrer Heimat? *Müll sammeln, regionale Produkte kaufen, in Vereinen engagieren, Friesisch sprechen und Steuern zahlen.*

Eine Einbindung der Einwohnerschaft in regionale Planungsprozesse wird daher immer wieder eingefordert, um gerade auch im Bereich Küstenschutz und Landschaftsnutzung eine Balance der Interessen zu erreichen. Hierfür ist es notwendig, dass weniger Top-Down-Entscheidungen die Politik prägen sollten, sondern gerade unter dem Schlagwort Heimat die Menschen vor Ort eingebunden werden und ihre intrinsische Motivation genutzt wird, ihre Heimat zu gestalten und zu bewahren. So könnte ein breiteres Bild von den Bedürfnissen der Bewohner in der Region entstehen, das neben Umweltschutz auch Kultur und Sprache oder Aspekte umfasst. Eine Gesprächspartnerin erklärt: *„Wir brauchen in jedem Fall weniger Bürokratie und sollten nicht nur diskutieren, sondern handeln. Im ersten Moment, wenn die Flut kommt, kann uns doch keiner helfen. Das müssen wir selber tun und uns entsprechend vorbereiten. Den Menschen muss klar sein, was sie selbst im Fall einer Katastrophe tun können, um sich und ihr Hab und Gut zu schützen.“*

Interessanterweise war auch die Einrichtung der Naturparks im Wattenmeer und die folgende Zusammenlegung zum Nationalpark Wattenmeer in seinen Anfängen durchaus umstritten, denn hier befürchtete man einseitige Schutzinteressen auf Kosten der Anwohner und Nutzer. Offenbar waren die Dimensionen von Heimat, das soziokulturelle Element und die lokale Ökonomie nicht genügend berücksichtigt worden, so dass sich die Bewohner übergangen fühlten. Inzwischen, nach einem langen und konfliktreichen Aushandlungsprozess, sind die Menschen stolz auf die Anerkennung des Wattenmeers als UNESCO Welterbestätte im internationalen Zusammenspiel. Die Erkenntnis, dass der auf Erfahrungswissen basierende Umgang der Menschen mit ihrer Hei-



Abb. 1: Heimat geht unter die Haut - bildlich genommen. Foto: Tattoo Kajüte, Flensburg.

mat vor den Herausforderungen vor allem des Klimawandels zentral für die Entwicklung der Region ist, kann Konflikte vermeiden helfen und eröffnet gleichzeitig Perspektiven für die Planung einer nachhaltigen Entwicklung der Region. Ein Mann, den wir auf der Fähre nach Norderney nach seiner Zukunftsvision fragen, bringt all diese Aussagen kurz und knapp auf den Punkt: „Altes bewahren und Neues nutzen!“

Über die Autorinnen und den Autor

Prof. Dr. Beate M.W. Ratter

Institut für Geographie der Universität Hamburg und Institut für Küstenforschung am Helmholtz-Zentrum Geesthacht, beate.ratter@uni-hamburg.de, Schwerpunkte: Sozialwissenschaftliche Küstenforschung, Klimawandel und Gesellschaft, Komplexitätstheorie, Mensch-Natur-Interaktion und Kulturrelevanz bei nachhaltiger Regionalentwicklung.

Dr. Martin Döring

Institut für Geographie der Universität Hamburg und Institut für Küstenforschung am Helmholtz-Zentrum Geesthacht, doering@metaphorik.de, Schwerpunkte: Mensch-Natur-Interaktion, Klimawahrnehmung, Sozialwissenschaftliche Küsten- und Landschaftsforschung, Wissenschaftsforschung, Umweltdiskurse und Ökologuistik.

Dr. Kira Gee

Institut für Küstenforschung am Helmholtz-Zentrum Geesthacht, kiragee@hzg.de, Schwerpunkte: Sozialwissenschaftliche Meeresforschung, Landschaftswahrnehmung, sozio-kulturelle Werte, Meeresraumplanung

Anmerkungen

- 1 Langfassungen sind nachzulesen bei Beate M.W. Ratter, Katharina Philipps, Küstenheimat – Heimat Küste. Kulturelle Identität in der Trilateralen Wattenmeer Region, in: Bund Heimat und Umwelt (BHU) (Hg.) (2014): Küstenkulturlandschaften – Kultur- und Naturerbe an europäischen Küsten. Bonn. S. 25-31. Beate M.W. Ratter, Kira Gee, Heimat – A German concept of regional perception and identity as a basis for coastal management in the Wadden Sea, in: Ocean & Coastal Management 68 (2012), S. 127-137. Sowie bei: Martin Döring, Beate Ratter, The regional framing of climate change: towards a place-based perspective on regional climate change perception in north Frisia, in: Journal for Coastal Conservation 22 (2018), S. 131-143. Und: Beate M.W. Ratter, Katharina Phillip und Barbara Weig, Heimat Küste. Wahrnehmung durch die Bevölkerung und nachhaltige Regionalentwicklung an Nordseeküste und Tidelbe, in: Geographische Rundschau 3/2014, S. 22-28.



Niels Petersen (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Die Suche nach einer friesischen Kultur heute im Spannungsfeld von Region, Identität und Kulturbegriff

Niels Petersen

Warum müssen wir uns heute überhaupt auf die Suche nach der friesischen Kultur begeben? Entspricht sie nicht mehr dem Bild, das man sich im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte davon gemacht hat und das man in gewisser Weise heute noch erwartet? Oder – und das wäre der pessimistische Blick – wird sie vielleicht kaum noch gelebt, gibt es sie gar nicht mehr? Es ist daher wichtig, sich klarzumachen, was der regionalen Kultur(arbeit) letztlich zugrunde liegt und zu definieren, was heute als friesisch gelten soll. Hierzu sollen die in diesem Band versammelten Beiträge vor allem theoretische Denkanstöße liefern. Sie spiegeln die Eckpunkte wider, zwischen denen man heute eine Regionalkultur verorten würde, nämlich: Was ist



Abb. 1: Signet des kulturtouristischen Themenjahrs 2013, (C) VG Bild-Kunst Bonn 2010.

überhaupt Kultur? Wie definiert sich Region? Was schafft regionale Identität, und welche Handlungen folgen aus der Wahrnehmung von Heimat? Die eigene persönliche Erfahrung mit den Frieslanden zeichnet sich durch die Außenwahrnehmung aus: Es sind bestimmte Bilder von der Region, die einen in unterschiedlichen Lebensaltern begegnen. Als Kind ist es der Eindruck vom Deich, den Watten, den Inseln und dem imposanten Meer mit seiner Fauna und Flora. Letztlich ist dies eine Urlaubs- oder Klassenfahrtsperspektive. In der weiteren Beschäftigung mit der Region imponierte dem Neunjährigen der sog. „glückliche“ Matthias Petersen von Föhr wegen seines Rufs, der weit erfolgreichste Walfänger der Küste gewesen zu sein. Den Geschichtsstudenten beeindruckte das Goldene Zeitalter der Niederlande mit seinen Fliesen, den Gemälden und der VOC. Den späteren Historiker das Bild der Friesischen Freiheit. Der regelmäßige Besuch bei Freunden in der Gegend von Leer brachte den reichlichen Genuss von Tee zu praktisch jeder Tageszeit mit sich. Am eindrucklichsten bleiben jedoch die Weite des Horizonts, die Luft, die Kühe und die Möwen, das Ländliche und die Menschen, die damit umgehen. In gewisser Weise trifft das Bild der 2013er Kampagne „Land der Entdeckungen“ mit der 1981 von Heiner Altmeppen geschaffenen „Norddeutsche Landschaft“ dies schon ganz gut. Die Außen-sicht ist damit einerseits in starkem Maße geprägt von der sehr speziellen Kulturlandschaft. Der Tee ist jedoch andererseits ganz klar ein noch immer

gelebtes Merkmal der spezifischen Regionalkultur, eine tradierte kulturelle Praxis, mit der sicherlich in vielen Familien über Generationen hinweg ein Heimatgefühl verbunden wird.

Die Macht der Bilder

Bilder bestimmen die Wahrnehmung, erzeugen eine emotionale Bindung und vermitteln ein Zugehörigkeitsgefühl. Nicht zuletzt spielen Logos bis hin zur Arztpraxis heute eine zentrale Rolle in der Kommunikation. Die Bilder, die von außen herangetragen werden, die somit von anderen auch in Abgrenzung zugewiesen werden, sind langlebig. Sie werden andererseits von den lokalen Tourismuseinrichtungen oder Geschäften auch oft bewusst reproduziert, um das erwartete Bild zu bedienen. Hier leben die sturen, zauseligen, teetrinkenden, Fischerhemd oder „Friesennerz“ tragenden Männer fort. Zum Pilsumer Leuchtturm fahren Touristen, weil sie ihn mit Otto Waalkes verbinden, und sie trällern dabei sein „bin ein Friesenjung“. Es geht hierbei also um Clichés, um ganz stark vereinfachte und überspitzte vermeintlich charakteristische Bilder.

Geformt wird Kultur zu einem großen Teil durch den Diskurs, durch das Sprechen darüber. In Göttingen gestrandete Studenten aus Schleswig-Holstein schicken sich gegenseitig Sprüche wie: „Es heißt moin. Moin moin ist schon Gesabbel“. Dabei wissen sie natürlich, dass sie sich in Husum, Kiel oder Flensburg auch nicht mit Fischerhemd bekleidet und Pfeife rauchend hinter einem kernigen Rauschebart zum Gruß nur kurz zunickten, während sie ihre Scholle direkt vom Kutter kauften. Trotzdem gefällt man sich in diesem Selbstbild. 2015 produzierte der NDR den Fernsehfilm „Einmal Hallig und zurück“.¹ Eine Hannoveraner Reporterin gerät zufällig auf die Spur korrupter Investoren an der Küste. Halligbewohner werden dort als dreckig und simpel, jedoch mit gutem Herzen dargestellt. Hier wirken die Ostfriesenwitze nach, aber witzig ist das gar nicht, die Lage ist viel ernster! Solche Bilder bestimmen nämlich auch die lokale Identität, und das ist für Einheimische wie Außenstehende gleichermaßen fatal. Die Süddeutsche Zeitung hat dies erkannt und entsprechend kommentiert. Sie forderte endlich ein ernsthaftes Halligdrama. Ob damit vielleicht nicht auch wieder ein Cliché bedient würde, ist allerdings nicht ausgeschlossen.²



Abb. 2: Upstalsbom und mittelalterlicher Friese als Motiv für zwei Autobahnschilder. (c) Ostfriesische Landschaft 2010.

Ein Bild, das aus Ostfriesland hervorgegangen ist, ist das „Logo“ vom Upstalsboom. An der Autobahn weist es auf eine historische Großerzählung friesischer Identität hin: Die Friesische Freiheit im Mittelalter. Diese Vereinfachung war nicht unumstritten. Durch die Jahrhunderte mit wechselnder Bedeutung als ein

Markenkern der Friesen proklamiert und in der Friesischen Bewegung des 19. Jahrhunderts romantisiert, transportiert die Idee eine Wehrhaftigkeit gegenüber äußeren Mächten und zugleich auch das Bild der gesellschaftlichen Gleichheit. Zentral ist es, diese Erzählung zu reflektieren und zu historisieren, mithin auch, sie zu erklären. Diese Elemente mögen Stolz auf die früheren Bewohner der Region und damit eine persönliche Verbundenheit mit ihnen erzeugen – mit der heutigen Realität hat das natürlich nichts mehr zu tun. Mit der damaligen im Übrigen auch nur wenig. Ein quasi verbales Logo ist das Schlagwort: „Wer nicht will deichen, der muss weichen“. Die epische Erzählung von Landgewinnung und Sturmflut, vom Kampf mit dem Meer und dem Leben vom Meer ist nach wie vor höchst attraktiv. Zwar muss auch hier erklärt werden, welche Geschichte des genossenschaftlichen Deichbaus, welche Ökonomie und gesellschaftliche Folgen dahinterstehen. Jedoch ist der Deich ein Element, das sich in allen Frieslanden findet und dort auch überall noch heute eine wichtige Bedeutung hat. Er wird vor dem Hintergrund des Klimawandels mit steigendem Meeresspiegel und der Zunahme von Extremwettern noch an Bedeutung zunehmen.³

Zu starke Vereinfachungen und zu Logos gewordene Bilder können zu Phänomenen führen, die von anderswo in Europa bekannt sind: Schotten

wie Katalanen berufen sich auf eine Geschichte der vermeintlichen Eigenständigkeit, aber diese wird absolut überhöht, idealisiert und instrumentalisiert.⁴ Im Grundsatz bleibt es jedoch dabei: Im Kern ist die Geschichtserzählung ein höchst integratives Element, sie muss gepflegt werden, und sie ist in den Frieslanden sehr stark verankert.

Eerberte Kultur

Der Kanon friesischer Traditionen, Bräuche und Eigenheiten, den die in der Kulturarbeit Aktiven kennen, ist freilich ungleich länger. Nicht zuletzt sind dies Kunst und Handwerk wie die Bauernhäuser, Orgeln und Windmühlen, Praktiken wie das Klootschießen und Biikebrennen, Trachten, Sprache und Dichtung. Dies sind Traditionen, die die Friesen von anderen unterscheiden. Der mehrfach ausgezeichnete Philosoph François Jullien schrieb jüngst: „Der Versuch, die Vielfalt der Kulturen in Form von Unterschieden zu behandeln“, habe zur Folge, „dass die Kulturen in ihrer Identität fixiert und isoliert werden.“ Eben das jedoch sei unmöglich, „schließlich zeichnet sich das Kulturelle ja gerade dadurch aus, dass es mutiert und sich verwandelt. Eine Kultur, die sich nicht länger verändert, ist tot.“⁵ Tatsächlich trägt nun einmal nicht jede Friesin Tracht, nicht jeder baut Deiche, boßelt oder heißt Keno, Enno, Onno oder Fokko. Auf der einen Seite steht die institutionell aufrecht erhaltene Traditionspflege, die auf Gleichartigkeit ausgerichtet ist und manchmal auch eine gewisse Musealisierung der auf uns gekommenen kulturellen Merkmale der Region mit sich bringt. Spricht man vom Kulturerbe, so bedeutet dies in erster Linie Vergangenheit. Das Immaterielle Erbe, so Regina Bendix, ist ein „Bündel geteilter Werte und kollektiver Erinnerungen [...], ererbter Bräuche und ein Gefühl angesammelter, gemeinsamer Erfahrung, die [...] in unverwechselbarer Sprache oder durch andere kulturelle [Praktiken] ausgedrückt werden“.⁶ Letztlich ist dies die komplexe Beschreibung der Eigenschaften von Heimat. Die Wertschätzung einer eigenen Kultur entsteht darüber hinaus oft erst durch Verlust oder die Angst vor Verlust. Manches ist bereits verloren, manches erscheint mit den aktuellen Generationen verloren zu gehen. Der Journalist Helmut Höge berichtete in einer Ausgabe der taz 2016 von folgendem Ferndisput:⁷ Als Hermann Lübke auf dem Friesenkongress in Aurich Mitte der Achtziger

Jahre davon sprach, dass das „Ringens um die Heimat“ als Bollwerk gegen mit dem gesellschaftlichen Wandel einhergehenden „Identitätsverlust“ und „Vertrauensschwund“ diene, habe er schnell Widerspruch von der jüngeren Generation geerntet. Identität entstehe doch vielmehr „überall in der Auseinandersetzung mit dem Alltag. Das Glück stellt sich nicht durch einfache Erinnerung der Vergangenheit ein“, proklamierte noch als Student der gebürtige Husumer und heutige Professor für Kulturanthropologie in Zürich, Harm-Peer Zimmermann in der Zeitschrift Nordfriesland. Friesische Kultur heute kann sich eben nicht im Erinnern an den Upstalsboom erschöpfen. Zu diesem Schluss kam der Friesienkongress 2000 in Jever bereits.⁸

Immer alles anders? Kultur im Wandel

Eine Bewahrung gelinge dann, so schrieb Robert S. Peckham 2003, wenn man auswählt, was der aktuellen kulturellen Praxis noch nahesteht. Anderes dürfe und sollte vergessen werden, damit die Identifikation mit der Kultur noch möglich und – ich setze hinzu – attraktiv ist.⁹ Was nun ist die aktuelle kulturelle Praxis in Zeiten der kommerziellen Individualisierung und Globalisierung, in der die Menschen Gemeinschaftsaktivitäten und dauerhafter Bindung zunehmend skeptisch gegenüberstehen? Was ist für die Menschen noch Friesland in Zeiten, in denen die Krisenherde der Welt medial näher sind als das eigene Bundesland, wo Fangquoten, die sich auf den Alltag in der Region auswirken, in Brüssel und Straßburg verhandelt werden. Was ist regionale Identität, wenn die modernen Friesinnen und Friesen in die Städte pendeln oder dort studieren und sich hier wie dort zuhause fühlen? Die „Transformation ist der Ursprung des Kulturellen“, deshalb sei es „unmöglich, von der Identität einer Kultur zu sprechen.“¹⁰ Ist eine bestimmte, gefestigte friesische Kultur heute dann vielleicht ein Phantom? Geographisch lässt sich das friesische Gebiet zwar eingrenzen, aber nicht von ungefähr heißt der von Thomas Steensen im Auftrag des Interfriesischen Rates 2006 herausgegebene Band: Die Frieslande. Und nicht: Friesland. Zwar heißt es Friesienkongress, aber Interfriesischer Rat. Im Umgang miteinander werden zudem die Eigenheiten manchmal stärker betont als die Gemeinsamkeiten. Sind die Nordfriesen mit dem Nordfriisk Instituut und den Vereinen eher politisch und im Minderheitenschutz aktiv,

fehlt den Ostfriesen diese Komponente gänzlich. Hier ist Niederdeutsch, das Platt, die Sprache einer Traditionspflege, welche getragen wird von der Ostfriesischen Landschaft als höherem Kommunalverband. Die Westfriesen stehen staatlich in einem anderen Zusammenhang, sprechen mehrheitlich Friesisch und sind damit auch noch einmal anders etabliert, aber, wie der Beitrag von Hans Renes erahnen lässt, wiederum anders politisiert. Sieht man von den institutionalisierten Trägern der Regionalkultur ab, finden sich zahlreiche Gemeinsamkeiten. Die drei heutigen Frieslande sind über Land nicht direkt miteinander verbunden, wenngleich über Land erreichbar, wie jüngst die von der Sektion Nord des Friesenrats organisierte Radtour „Tuhuupe luupe“ von Bredstedt nach Leeuwarden bewies. Ansonsten gilt die Verbindung über das Meer. Ist es nicht das Leben mit dem Meer, das sich in Wirtschaftsformen niederschlug und immer noch niederschlägt, das zu Landgewinnung und genossenschaftlichem Deichbau führte? Diese Erfahrung ist allen Friesinnen und Friesen gemeinsam und sicher Teil eines kollektiven Gedächtnisses?

Als in einem Seminar zur Geschichte der Nordsee im Mittelalter die Kommilitonin von Batrum und der Kommilitone aus Leer sich über die Heimat austauschten, sprachen sie gerade nicht über Geschichte, sondern gemeinsam erlebte Gegenwart. Vor allem die erlebte Kulturlandschaft schien zusammenzuschweißen: der Wind, der immer von vorn kommt und das Fahrradfahren zur Qual macht, die städtearme Region, in der man immer Fahrgemeinschaften brauchte, um zu einer richtigen Disko zu kommen. Die Ausstellung im Schloss Jever zur Geschichte der Disko in Ostfriesland war 2007 übrigens ein Riesenerfolg, sicher gerade weil es den aktuellen Alltag in der Region, mithin ihre zeitgebundene Regionalkultur, vorführte!¹¹ Ein anderer Aspekt, der den Frieslanden gemein ist, ist die periphere Lage in ihren jeweiligen Verwaltungsregionen oder zu den großen Städten. Die ländliche Struktur führt noch zu ganz anderen, negativen Phänomenen wie einem überdurchschnittlichen Maß an Alkoholkonsum und Sexualdelikten. Man wird behaupten dürfen, dass eine Regionalkultur zu einem großen Teil von jeder Generation aus ihren Alltagserfahrungen neu konstruiert wird. „Kulturerbe ist nicht, es wird“, sagt Regina Bendix.

„Gott schuf das Meer, der Friese die Küste.“

Dabei ist es die Kulturlandschaft mit all ihren Folgen für die Ökonomie, die Siedlungsstruktur und die damit einhergehende kulturelle Praxis, welche die Menschen besonders prägt. Somit ist das Feld bereitet für einen Aspekt, das für jede Region, aber für die Frieslanden im Besonderen, von zentraler Bedeutung ist. Hans Renes sieht Wattenmeer und Küste mehr als kulturelle Landschaft denn als Naturlandschaft. Ihre Wahrnehmung wurde durch Planung und Politik oft künstlich in Meer und Land getrennt. Die Auszeichnung des Wattenmeers als Naturerbe konterkariert diese Position, denn die amphibische Region Geestrand, Marsch, Polder, Deich, Deichvorland,



Abb. 3: Arbeitskleidung und Modeartikel. Der „Friesenmerz“.

Watt, Inseln und schließlich das offene Meer sind gemeinsam ein prägnanter Teil des Kulturerbes. Dies gemeinsam zu denken, dafür plädiert er.¹²

Ein Teil der kulturellen Praxis in den Frieslanden beruht demnach letztlich auf Erfahrung und Anpassung im Umgang mit dem Naturschutz auf der einen Seite und pragmatischen Anforderungen des Alltags und damit der Ökonomie auf der anderen. Jahrhundertlang haben die Bewohner der Frieslanden mit den Marschen, dem Meer und dem Klima gewirtschaftet und gelebt. Dies hat eine spezifische Kultur hervorgebracht. Das gilt aber nicht nur für die Vergangenheit,

sondern auch für heute. Kultur entsteht in vielen Aspekten in der Auseinandersetzung mit der Landschaft, wenngleich dieses Element nicht mehr so direkt erfahrbar ist wie vor der Industrialisierung.

Es ist wiederum ein Bild, das diese Verbindung von Landschaft und Mensch augenfällig macht: Der „Friesennerz“ ist eigentlich eine dänische Erfindung von Jan E. Ansteen Nielsson (Jeantex) aus den 1960er Jahren. War er damals Arbeitszeug für Küstenwetter, ist er derzeit als modisches Kleidungsstück vor allen bei Frauen sehr beliebt.¹³ Die Bezeichnung „Friesennerz“ entstand im Zuge der Ostfriesenwitze, wenngleich sie den gewollt abwertenden Klang längst verloren hat. Mit den Friesen hat er indes nur indirekt etwas zu tun; Friesen und Küste gehören in der Außenwahrnehmung vielleicht auch zu Recht noch zusammen. Auch der irische Aran-Pullover mit seinen individuellen Zopfmustern entstand als Arbeitskleidung auf dem Meer. Am Muster ließen sich die Ertrunkenen den Familien zuordnen. Heute steht er bildhaft für eine westirische, wenn nicht vielleicht für eine gesamte irische Kultur.

Beate Ratter, Kira Gee und Martin Döring gehen in ihrem Beitrag von einer sozialen Konstruktion und Wahrnehmung der Küstenlandschaft aus. Landschaft formt Sprache, und Sprache konstruiert Landschaft und damit eine Bindung, die gleichermaßen auf der Familienherkunft und der Alltagserfahrung im Umgang mit der Landschaft beruht. „Gott schuf das Meer, der Friese die Küste.“ So wird die Kulturlandschaft der Polder und Deiche als spezifisch friesisch wahrgenommen. War das Bild der Sturmflut schon weitgehend historisiert und romantisiert, so bringen die Umweltveränderungen es wieder verstärkt in die Aufmerksamkeit. Ist denn „Deiche erhöhen“ etwas, das Friesen besonders gut können?¹⁴ Der Umgang mit dem Landschaftswandel durch Extremereignisse und Klima gehört zur Kultur dazu. Die Sturmflut als Ereignis ist ein tief in der friesischen Kultur verwurzelter Erinnerungsort, vermutlich wird dies für künftige Generationen wieder viel mehr gelten.

Kulturlandschaft ist identitätsprägend. Nicht von ungefähr trug die Sonderbriefmarke zu 50 Jahre Friesenrat das Meer als Motiv. Insbesondere die in der Kindheit erlebte Kulturlandschaft prägt die Menschen und die Kultur, und dies wäre durchaus das Fazit, auch wenn damit nichts Neues definiert, sondern Altbekanntes noch einmal betont wird. Ob die Fähre wegen Hoch-

wassers nicht fährt, der Herbststurm intensiver ausgefallen ist, die Deicherhöhung aufgrund des Klimawandels und wegen vermehrter Extremwetterlagen ansteht, die Freunde im Sommer im Hotel oder Café jobben, das ist es, was prägt. Und das heißt auch: Die Kulturlandschaft bringt Kulturtechniken hervor, die spezifisch sind. Gestern wie heute. Die ökonomische und soziale Realität heute ist gleichermaßen ein Teil der friesischen Kultur wie die Traditionen, die natürlich in den Köpfen stecken, weil sie in den Familien weitergegeben und von Schule und Institutionen vermittelt werden. Worüber gesprochen wird, das wird Wirklichkeit.

Was eint? Was bleibt?

Was eint denn die Friesen zwischen Niebüll und Leeuwarden heute noch? Sucht man nach kultureller Identität und versteht Identität im Wortsinn als Gleichheit, so findet man es noch im Ererbten, in der Tradition, dem Kanon, der Sprache und natürlich der Geschichte. Aber wenn Kultur und Heimat eng miteinander verbunden sind, dann sind es die ähnlichen aktuellen Erfahrungen mit dem Ort und der Landschaft und den daraus resultierenden Alltagspraktiken. Hier gilt es am Ende, gemeinsame Erfahrungen zu erkennen im Umgang mit Städtearmut, peripherer Lage, mit der maritimen Kulturlandschaft und der daraus resultierenden Wirtschaft. Friesische Kultur heute ist demnach das, was die Menschen in den Frieslanden an kultureller Praxis im Umgang mit der sie umgebenden Naturlandschaft üben – wie wäre es mit einer Umfrage, was die Menschen in ihrer Region als Friesisch wahrnehmen? Wie stehen die Friesen zum Tourismus? Was halten sie von den langen Wegen zwischen den Orten? Lieben sie diese flache Landschaft noch, oder wollen die Jungen nur noch weg? Welche Bedeutung hat die erneuerbare Energie für die Menschen; ist es eine Invasion oder eine Besonderheit, auf die man stolz sein kann? Denn in dieser Beziehung sind die Frieslande noch immer weltweite Spitze. Auf dem Friesienkongress des Jahres 2000 warnte Dirk Gerdes bewusst provokativ: „Wenn sich diese regionalkulturellen Besonderheiten nicht mit politischen und wirtschaftlichen Orientierungen zu einem aktiven Regionalbewusstsein und zukunftsfähigen Visionen von Regionalentwicklung verbinden, dann werden Friesienkongresse in absehbarer Zeit den rituellen Status von Vertriebenentreffen

zu Pfingsten erreicht haben.“¹⁵ Was Gerdes anmahnte, ist die Verknüpfung der Tradition, die ihren wichtigen Platz in der Regionalkultur besitzt und gepflegt und weitergegeben werden muss, mit der aktuellen Lebenswelt der Friesinnen und Friesen. Ihre Heimat ist die Küste mit den ihr eigenen Herausforderungen insbesondere im Hinblick auf den Klimawandel. Hier stehen sie an der Front der weltweiten Entwicklung. Die Friesinnen und Friesen in der Region setzen sich mit ihrem Alltag auseinander und leben ihn vor dem Hintergrund ihres ererbten kulturellen Wissens. Wenn sie offensiv und positiv ihre Heimat erleben und neben die traditionellen Erzählungen neue stellen, um die Zukunft aktiv zu gestalten, wenn sie den Lebens- und Wirtschaftsraum Küste gemeinsam erleben und bewahren wollen, dann müssen sie als Region, als Friesland offensiv und selbstbewusst auftreten. Dazu gehören die Friesen-Droapen ebenso wie gemeinsame politische Initiativen auf nationaler und europäischer Ebene.

Über den Autor

Dr. Niels Petersen (geb. 1979) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Promotion über Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter, Veröffentlichungen zu verschiedenen Themen der Landesgeschichte. Derzeitige Forschungsvorhaben beschäftigen sich u.a. mit vormodernen Küstengesellschaften und Schiffern an der Nordsee im 15. Jahrhundert.

Anmerkungen

- 1 Regie: Hermine Huntgeburth, Drehbuch: Sascha Albrecht und Chris Geletneky: <https://www.imdb.com/title/tt4529030/>
- 2 Thomas Hahn, Primetime-Spaß mit Klischeebrandung, Süddeutsche Zeitung vom 25.05.2016, online: <https://www.sueddeutsche.de/medien/tv-kritik-klischeebrandung-1.3005219>
- 3 Vgl. den Beitrag Risikoraum Heimat von Beate Ratter u.a. in diesem Band.
- 4 Vgl. dazu den Beitrag Kultur – Kulturerbe – Region von Regina Bendix in diesem Band.
- 5 François Jullien, Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, Berlin 2017.
- 6 Regina Bendix, Kulturelles Erbe zwischen Wirtschaft und Politik: Ein Ausblick, in: Dorothee Hemmie (Hg.), Prädikat „Heritage“: Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen (Studien zur Kulturanthropologie, Europäischen Ethnologie 1), Berlin 2007, S. 337-356.
- 7 Helmut Höge, Freesenbloud is keene Bottermelk, taz vom 29.10.2016

- 8 Dirk Gerdes, Thesen für eine zukünftige Entwicklung, in: Die Friesen – ein Volk für sich? herausgegeben vom Interfriesischen Rat, Aurich 2001, S. 94-95.
- 9 Robert S. Peckham, Introduction, in: Ders. (Hg.), Rethinking Heritage. Cultures and Politics in Europe, London 2003, S. 1-16.
- 10 François Jullien, Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, Berlin 2017.
- 11 Pressemitteilung des Museums Schloss Jever, 12.01.2017: Break on through to the other side ... 10 Jahre Ausstellung zu Musikclubs und Diskotheken in Weser-Ems, online: <https://www.schlossmuseum.de/break-on-through-to-the-other-side-10-jahre-ausstellung-zu-musikclubs-und-diskotheken-in-weser-ems/>
- 12 Hans Renes, The Wadden Sea region as a cultural landscape: history, heritage, management. Vortrag auf dem Symposium Waddenland Outstanding. 17. Symposium der Waddenacademie, 1.-3. Dezember 2016 in Husum. Aufzeichnungen der Vorträge und die Präsentationen hierzu: <https://www.waddenacademie.nl/nl/organisatie/symposia/symposium-waddenland-outstanding/>
- 13 Sybille Simon-Zülch: Das Ende der Farbe Gelb. Warum die Alternativbewegung auf ihren Ostfriesenrurz verzichtete. Eine Erinnerung, in: mare. Die Zeitschrift der Meere, Nr. 11. Dezember 1998/Januar 1999. „Wer steckt hinter dem Friesenrurz“: <https://www.stern.de/lifestyle/mode/wer-steckt-hinter-dem-friesenrurz-3323034.html>,
- 14 Angela Schmid, Die Nordseeküste rüstet sich für den Klimawandel, in: Wirtschaftswoche, 14. April 2016, online: <https://www.wiwo.de/technologie/green/daemme-und-deiche-die-nordseekueste-ruestet-sich-fuer-den-klimawandel/13554346.html>
- 15 Dirk Gerdes, Thesen für eine zukünftige Entwicklung, in: Die Friesen – ein Volk für sich? herausgegeben vom Interfriesischen Rat, Aurich 2001, S. 94-95.

Plattdeutsche Predigt anlässlich des Friesenkongresses am 3. Juni 2018 im Ständesaal der Ostfriesischen Landschaft zu Aurich

Jürgen Hoogstraat,
Pastoor in Vitterbuur

Wi hebben jo vandage Gotts Woord mitbrocht ut dat Olle Testament as dat upschreven steiht in 't eerste Book van de Köningen, in 't 19. Stück. So word vertelt van de eerste Rieg daar of an:

De Heer sien Helper Elia, de muss düchtig Nood um sien Leven hebben. He harr de Üppersten van sien Volk düchtig argert: Nüms keek mehr up dat Mitnanner, wat de Heer wull – all gungen se blot hör egen Padd un se hören up sünnerbaar Figöken, de nüms helpen kunnen. Elia wullen se losworden. Se wullen hum an d' Sied maken, he pass neet mehr. Un denn seggt Gotts Woord:

Elia was bang worden – he wuss, dat se hum doodmaken wullen. Un he stunn up un leep so gau as he kunn, bit in dat Unland, waar nix wassen deit. Dood of was he. Unner en dicken Boom leet he sük fallen un wull blot noch eens: so up Stee starven. Sien Kracht was d' rher. Un he see an de Heer: Ik sün d' r dörhen, Heer. Ik kann neet mehr. Ik bün nix beter as mien Vörollen. Nehm du mien Leven. Hett good west. Un he kweem in d' Slaap.

Do stüür de Heer sien Engel, de geev hum en Stööt in d' Ribbens un se an hum: Elia! Upstahn, eet wat un drink wat! Un Elia wook up un daar lagg en Stück Brood un daar stunn en Kroog mit Water.

He was so mööi, dat hum de Ogen weer dichtfallen deen, un he kweem weer in d' Slaap. Do geev de Engel hum weer 'n Stööt in d' Ribbens un see. Upstahn! Eet wat! Drink wat! Dat geiht good wieder för di. Du hest wall 'n langen Padd vör di, man de Heer geiht mit! Daar kannst di to verlaten - Heer, nu rökel uns, dat wi di loven dör dien Heilig Geist. Amen

De Heer mag mit Jo wesen, de d' r is un d' r was un de d' r kummt. Amen.

Leve Süsters un Bröörs,

Haach ...: Elia, de was neet blot achter d' Puust, Elia de was nettso mööi un kröpel as 'n Hund. Dat was so heet. Dat was so benaut.

He harr d' rachtertoseten as anners keeneeen, dat Lüttjet un Groot, Old un Jung, blied un munter of slecht tofahrt dat all mitnanner in d' Luur kriegen sullen: Wo können wi mitnanner rechtschapen leven? Wo können wi mitnanner so leven, as dat för uns, för uns Land, för uns Kinner un för uns Ollen Recht is? Wo kriegen wi dat vörnanner, dat wi uns neet van d' Padd ofbrennen laten un mitnanner Hand in Hand daarför streven, dat dat wat word mit de Tied, de komen sall?

Um hum to was 't all in Repp un Rohr in sien hele Land, van 't lüttje Loog bit na de groot Stadt. Een bölk so, anner bölk so, de een meen: daar mutten wi lang, un de anner wull jüüst na d' Güntsied.

Un Elia hett proot un daan, hett preekt un daarvan vertelt, wat de Heer will – man se leten hum neet. As de Mallen gungen se to hum in, un he leet sük ok nix gefallen. Allerhand grote Lüü harr he tegen sük upbrocht un nu muss he utnaihnen, dat Land verlaten, un he leep un leep un leep. Heet was dat un benaut, de Warmte full to 't Lücht ut un he kunn d'r hast neet tegen an. Un he leep un leep un leep to dat Unland in, waar nix wasst un waar nix bleuht, he was dood of. All sien Kraft harr he geven, harr proot un daan, hoopt un beed – wull he doch nix anners, as dat dat good wiedergahn sull mit sien lüttje Welt un mit de groot Welt. Man se wullen hum neet hören. Se hebben hum utschullen un satten achter hum to, dat se hum doodmaken wullen, wenn se hum kriegen deen. Elia harr 't schoon binanner un sien Kracht was d'rher. 't gung neet mehr wieder. Piep ut.

Elia hett 't all geven för sien Lüü. Weetst wat? So heel wied sünd Ji vandage ja heel neet daarvan of, van sien Tied un van dat, wat he wull, so as mi dünkt un ik dat begrepen hebb. Un daar meen ik neet dat heet Auerk van Junimaant 2018. Nee, ik meen dat so:

Eens is seker eerst maal heel un dall anners. Nüms sitt achter uns to. Wat können wi blied wesen, dat wi in Free un Freeiheit hier sitten können un dat Ji dree Daag mitnanner harren ut dree Freeslannen, de mitnanner lopen willen un neet tegennanner an. Man Ji harren 't ok neet licht un Ji hebben 't ok neet licht. Uns Welt, de dreiht so gau, daar kannst wall dusig bi worden.

Ik hebb annerlestens bi 'n ollen Mann west, de wurr 90 Jahr. En Mann, de vööl beleevt hett un de vööl nadenken deit. Un de see an mi: Ja, mien Keerl, ik kiek van de 1920ers bit na de 2020ers un ik mutt di seggen: Ik hebb alltied in Oostfreesland leevt. Un ik kann wall seggen: In de leste 50 Jahr hett sük in uns lüttje un in uns groot Welt mehr dreiht un mehr annert as in 100 Jahr, villicht sogaar in 500 Jahr vördeem, dünt mi.

Un eens steiht fast, dat unnerfinnen wi all: Uns Welt, de dreiht sük all gauer. Dat geiht d'rher as unnern in 't Gulf. Du kummst hast heel neet mehr mit ... Wenn in China 'n Sack Mehl umfällt, dat weetst du ok in Freesland fiev Menüeten later. Wenn irgendwaar in de Welt irgendwat passeert, wat sük as wat heel Neeis, as breaking News, verkopen lett, dann ballern se di dat up 500 Programmen 50 Maal up Dag um de Ohren. Immer mehr un immer gauer, immer luder un immer vergrellter geiht dat to ... un denn mutt man seggen: Ji hier in Auerk hebben Jo Groots vörnehmen in disse vedreihete un vergrellte Welt

Upnanner hören! Mitnanner Stappen to maken. Mitnanner to lopen. Hand in Hand. Nanner to stönen, nanner to helpen. Nanner d' Hand to langen. En heel Bült van Jo sünd neet blot up een Stee an 't Rieten, nee, de meisten van Jo hebben dat düchdig drock, hör Leven lang, hör Freesland vörut to brennen, för hör Heimat daar to wesen un för Jo Kuntrei dat Beste ruttohalen.

Daar word mennigmaal heel neet um docht, wat all ok – nettglied waar – Goods docht un daan word.

Dat dat Lüü as Jo gifft, de för annern instahn, de seggen: Ja, ik doo dat för uns. Ik laat mien Freesland neet hangen. Ik gah daar för uns achterto.

Un dat kennen wi ja: Deist du wat för dien lüttje of dien groot Welt, kriggst ok noch een mit of Schellens mit up d' Padd – dat is neet licht, de Budel antopacken un de Padd to slichten för de Tied de kummt. Ik denk mennigmaal, wenn ik dat Gekauel denn so lees un bekiek, well all so tegen de schellt, de seggen „Ja, ik maak dat“ – denn wunnert mi neeit, dat dat mennigmaal de een of anner so geiht as Elia. Ok mennigeen van Jo.

Denn worrst du mööi. Neet blot van de Warmte an de leste Dagen. Nee, mööi van dat, wat up dien Schullers liggen deit, van dat, wat di Krüsels vör de Kopp drieven deit, waar du di bang för maakst, denkst du an de Tied de kummt. Du wullt dat Beste för dien Lüü in Freesland, för Lüttjet un Groot,

för Old un Jung, för blied un slecht tofahrt un lööv neet, dat maal een seggt: Dat hest du good maakt ... nee, mennigmaal büst du dood of van dat, wat was, un is noch all verkehrt.

Un denn geiht di 't nett as Elia. Denn büst du d'rdörhen. Denn wullt du ok geern 't Land verlaten un wullt di verkrupen. Denn denkst du ok maal: Waarum doo ik mi dat all an? Sitt hier to beraden, sitt hier to proten, dat de ganze verdreihete Tied van dat 21. Jahrhunnert uns neet upfrett un unnerkriggt. Dat wi mit lieke Rügg un Koppen anhoog vörutlopen können un dat Spill sülvst in d' Hand hollen. Dat wi uns Kinner un all de, de na uns komen, 'n goden Welt achterlaten. En Welt, waar dat ok in hunnert Jahr noch dragen kann, wat uns Fresen Hunnerten van Jahren dragen hett.

Dat is doch so: Mennigmaal hest du d' Nöös vull. Mennigmaal weetst du neet wieder un kannst neet wieder ... Is dat neet nett as bi Elia? Weetst du dat noch: Un he leep un leep un leep to dat Unland in, waar nix wasst un waar nix bleuht, he was dood of. All sien Kraft harr he geven, harr proot un daan, hoopt un beed – wull he doch nix anners, as dat dat good wiedergahn sull mit sien lüttje Welt un mit de groot Welt. Man se wullen hum neet hören?

Elia harr 't schoon binanner. He wull am leevsten dood wesen.

Man in all sien Nood un Elend, in all sien Mööigheit un Swackheit, hett he wat heel Groots unnerfunnen. He dürs beleven, dat dat neet so was, as he in sien düüster Stünnen doch: Dat he overall alleen mit satt. Dat nüms mehr van hum hören wull. Dat he doon kunn wat he wull un 't was doch verkehrt. Nee, daar was een, de harr 'n Oog up hum. De keek na hum un see sük: De Elia, de help ik weer up. De laat ik neet utbrannen, de laat ik ok neet um d' Hals komen, daar hebb ik noch wat mit vör. De laat ik neet hangen. He will wat Goods för mien Volk. Un ik, de Heer, will wat Goods för hum.-

Elia hett tomaal unnerfunnen: Dat, wat Minsken können un Minsken doon un waar Minsken mit all, wat se können, achtertositten, dat is dat een. He hett sük bold doodmaakt för de Heer sien Woord un för de Heer sien Volk. Un wat hett he d' rvan hatt? Se satten achter hum an un de Vergrelltesten, as de oll Isebel, de wullen hum doodmaken ... un he leep to, wied wied weg un wull neet mehr. Harr keen Kraft mehr ... wull am leevsten so inslapen un nix mehr sehn un nix mehr hören ...

Man de Heer harr al lang 'n Oog up hum smeten un hett seggt: So kummt dat neet, Elia. Du sallt neet unner en oll Struuk in 't Unland verdörsten un

versmachten. Ik sün ok noch daar! Hörst d' wall? Un as Elia daar lagg unner d' Busken un kunn sük neet mehr rögen, so mööi was he, do tomaal hett de Heer een na hum henstüürt, een van sien Böskupplopers hett hum antickt un hett seggt: He, hör even, is noch neet ut mit di! Ik help di futt. Ik help di, dat du weer in Gang kummst. Ik hebb noch heel Groots mit di vör! Lööv mi, daar word wat van. Du sallt neet sünner Stöön van mi, van dien Heer, up dien Padd blieven. Un Gotts Woord vertellt, dat uns leve Heer dat stuur hatt hett mit Elia, bi 't eerste Maal, as de Böskupploper kweem un hum wat to eten un to drinken broch, is he so weer in d' Slaap komen. So mööi was he ... un wi kennen dat ok all: Wenn du Dag um Dag, Week um Week alltied weer för de Heer sien Welt insteihst, wullt för dien Fresen gern dat Beste, nettglied waar se wohnen, denn kannst du mennigmaal ok neet mehr, denn geiht di 't nett as Elia, denn helpt de eerste Stött in Ribbens noch neet vööl. Man lööv, de Heer sücht, waar Minsken sünd, de dat good menen mit sien Welt, de daar achtertositten, dat dat good wiedergeiht mit de Freeslannen, mit de Minsken in all hör Nood un Verdreet un all unfree Gedoo van disse Welt. De Heer weet, wo dat in de Harten van uns Minsken utsücht un he lett di neet hangen – dat lööv mi. He will di weer uphelfen, wenn du maal neet wiederkannst, wenn du keen Lüst mehr hest, sünd se all blot an 't Frocken un an 't Kaueln ... un du hest di up d' Kopp stellt un utnannerreten un keeneen markt daar wat van ... He sücht dat.

Un hett all lang 'n Oog up di smeten, will di gern upredde, wenn 't neet wiedergeiht. He helpt di mit, he giff di Stöön, he tillt di up un hollt di fast, nettakraat so, as du dat bruken deist. För di sülvst, för dien Leevsten, för dien Fresen un för disse Welt. He will, da seggt Gotts Woord alltied weer, nix mehr, as dat all Minsken hulpen word un se daar achterkomen, wo d' Hark in d' Steel sitt: Dat de Heer de Heer is un hum de Welt höört un dat he sien Söhn Jesus stüürt hett, dat he uns weer up d' Padd brengen sull, dat wi leven könen. Dat wi wiss leven können.

Daarum laat Jo seggen in de leste Stünnen van Jo Mitnanner:

Laat Jo neet mall maken. Gaht wieder up de Padd, waar Ji up sünd. Up de Padd, de heten deit: Mitnanner, förnanner, Hand in Hand.

Un neet: tegennanner an, well kriggt dat meeste of, well bliff Baas? Dat is 't neet, wat de Heer will. Laat Jo neet mall maken van all de Bölkhalen un Grootmienheren, de de Lüü van d' Padd ofbrenge willen. Wi kennen hör

all. Elke Freesland hett sien Hitzkoppen un Dördriever, de nix anners in d' Sinn hebben as de, de achter Elia ansatten, de hum neet leven sehn kunnen. De blot tofree wassen, kregen se dat Volk uphisst, harren se 't in Gang, dat de Lüü tegenanner angahn sullen un overnanner herfallen ... ik hebb dat neet blot so henseggt vörhen: Wat können wi blied wesen, dat wi hier in Free un Freeiheid mitnanner proten un beraden können.

Wi mutten weer un weer daarom denken, wo dat mit Freesland wiedergeiht, un laat uns overall uppassen un 'n Oog d'rup hollen, dat neet de Halvmallen un Grootsnuten dat Seggen kriegen. Heel Europa sitt d'r vull van: Overall, nettglied of Budapest, Dresden, Warschau, Washington, Moskau of bi di up d' Hammerk höörst d' de Dör-nannerbrenger sien Volk ropen. Wi mutten eerst! Amerika eerst! Russland mutt groter worden! Wi sünd alleen wat! Wat geiht uns de Nood un dat Elend van de heel Welt an. Laat hör verrecken. Ik hebb ja satt Eten un Drinken ...

Dat is de Dörnannerbrenger, de vör Bliedskupp in d' Hannen klappt, kann he Lüü weer mallmaken, dat se neet mitnanner lopen, man tegennanner angahn. Weetst du noch, wat d'r lesen wurr van de dicke Toorn vörhin ... dat sünd neet blot verscheden Spraken un Talenten, waar he dat mit versöcht ... He kriggt dat in d' Gang: Dat nüms mehr de anner versteiht. Dat nüms mehr de anner de Hand langan deit. Dat se all tegennaner angahn. He kriggt dat in d' Gang, wenn wi hum laten un tokieken.

Man: Dat mutt neet so wesen! Uns Heer regeert noch alltied! Hum höört disse Welt. Un he söcht Lüü, de, nett as Elia, för sien lüttje un groot Welt instahn un för hum up d' Padd gahn. So as Ji! Wi danken Jo dafür, dat Ji Jo insetten, dat dat MITNANNER heet un neet TEGENNANNER. Dat dat Hand in Hand geiht un neet een de anner sien Düvel is. So un blot so kann dat gahn. Mit Freesland un mit de heel Welt. Un laat Jo neet mall maken. Maakt blot wieder so. Un dat nehmt nu vandage ut disse Kark mit na Huus: So 'n Padd, de Ji mitnanner lopen, waar elk un een sien Best för ANNERN, för dat Grote giff, de maakt smaals mööi. Un du hest ok maal de Nöös vull. Un wullt neet mehr. Un kannst neet mehr. Un hest keen Lüst mehr, tegen Klookproters un Negenogen, tegen Grootsnuten un Grootmienheren antogahn. Man dat lohnt sük. Un daar liggt de Heer sien Segen up. Vandage kummt de Heer in sien Woord heel dicht bi di un seggt: Hier, mien Wicht, hier, mien Keerl. Vandage hebb ik 'n Woord för di. Kannst du neet wieder,

büst du mööi of verdretelk, büst du untofree un dood of, ik stüür di mien Böskupploper un de helpt di weer up. Dat du wieder kannst. Geev 't neet to mit dat Mitnanner. Laat dat good Wark, wat du mit dien Kulantjes deist, neet in d' Benen sacken, holl Mood, laat de Kopp neet hangen. Ik kenn di, seggt de Heer. Nett as ik Elia kennt hebb. Ik weet ok, wat du denkst un hopst un löövst. Un waar du Nood för hest un wenn du neet wiederweetst un keen Lüst mehr hest. Ik weet van de Stünnen, waar du di am leevsten unner d' Busken leggen deest, nett as Elia, un seggen wullt: Nee, nu kann ik neet wieder. Laat mi tofree. Mit mi is 't daan. Dat weet de Heer all. Un dat sücht de Heer all. Un he lett di neet hangen. Daar verlaat di to. He kummt ok bi di un weet, wat du bruken deist. He kummt ok bi di in sien Woord un mit all, wat he kann. He denkt um di un giff di Stöön. Daar kannst di to verlaten. Gott will sien Segen geven för elk un een van Jo un to dat Mitnanner van all Fresen. Daar düren wi driest up hopen. Amen

Workshop 1:

Deichbau, Warften, Entwässerung, Meeresspiegelanstieg (I. Entwässerungsverband Emden)

Der I. Entwässerungsverband Emden

Der I. Entwässerungsverband Emden wurde per Statut des Landes Preußen vom 30.04. 1879 gegründet. Anlass war der Bau des Ems-Jade-Kanals von Emden nach Wilhelmshaven und damit verbunden die Durchtrennung des damaligen „Emder Pegelverbandes“, der bereits 1801 gegründet worden war. Gemäß des Wasserverbandgesetzes (WVG) hat der I. Entwässerungsverband Emden die Rechtsform eines Wasser- und Bodenverbandes. Als Körperschaft des öffentlichen Rechts obliegt dem Verband nach dem Niedersächsischen Wassergesetz (NWG) die Unterhaltung der Gewässer II. Ordnung mit den dazugehörigen Sielen und Schöpfwerken. Das Verbandsgebiet umfasst einen Einzugsbereich von 49.000 Hektar, der sich über die Küstenlinie von Emden bis Greetsiel, weiter über Leybucht polder, Osteel, Leezdorf, Münkeboe, Moordorf bis zur Stadt Aurich und dann entlang des Ems-Jade-Kanals erstreckt. Die Grundstückseigentümer zahlen an den Verband Beiträge zur Erfüllung seiner Aufgaben.

Mehr unter www.entwaesserungsverband-emden.de

Klimaoptimiertes Entwässerungsmanagement im Verbandsgebiet Emden

Der Klimawandel ist in aller Munde. Das Verbandsgebiet des I. Entwässerungsverbandes Emden ist als Modellregion ausgewählt worden, um die Auswirkungen des Klimawandels hinsichtlich des Binnenhochwasserschutzes in einem Küstenniederungsgebiet an der Nordsee zu untersuchen. Durch das Projekt Klever (Klimaoptimiertes Entwässerungsmanagement im Verbandsgebiet Emden) soll der nächste Schritt in die Zukunft getan werden. Zukünftige Problembereiche sollen aufgezeigt und Gegenmaßnahmen/Lösungen erarbeitet werden. Kooperationspartner sind: NLWKN

Aurich, Stadt Emden, Landkreis Aurich sowie der Entwässerungsverband Emden neben dem Verbundpartner Universität Oldenburg und der Jade Hochschule Wilhelmshaven/Oldenburg/Elsfleth. Gefördert wird die Maßnahme durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages. Das Verbandsgebiet soll durch die gewonnenen Informationen zukunftsfähig hinsichtlich des Entwässerungsmangements angepasst werden.

Inhaltlich werden nachfolgende Punkte in dem Projekt Klever betrachtet: Klimawandelbedingte Änderungen - Höherer Meeresspiegel - Weniger Siedlungsmöglichkeiten - Mehr Wasserpumpbedarf - Landsenkungen und Setzungen - Zunehmende Flächenversiegelung (z.B. Überbauung natürlicher Boden durch Häuser, Strassen, Hallen etc., von denen das Wasser direkt in die Gewässer gelangt) - Veränderung der Niederschläge in den unterschiedlichen Jahreszeiten sowie der Intensität - Identifikation von Maßnahmenoptionen. Ziel des Verbandes ist, das Verbandsgebiet zukunftsfähig hinsichtlich der Entwässerung zu gestalten, um die Grundvoraussetzung für die Nutzung als Siedlungs- und Wirtschaftsraum zu schaffen. Vereinfacht gesagt, dass man auch in Zukunft hier wohnen, arbeiten und leben kann. Insbesondere der letzte Punkt „Identifikation von Maßnahmenoptionen“ ist aus Verbandssicht wichtig, da hier konkrete Lösungsansätze aufgezeigt werden sollen.

Mehr unter www.uni-oldenburg.de/klever



Workshop 2:

Moorkultivierung und Torfabbau (Fehnmuseum Eiland)

Grundsätzliches zur ostfriesischen Fehnkultur

Der Name „Fehn“ ist von dem niederländischen „Veen“ abgeleitet worden. Er bedeutet dort „Moor“. Orte mit der Endung „fehn“ deuten auf eine genau festgelegte Kultivierungsmethode hin, nach der die Hochmoore seit dem 17. Jahrhundert zur Brenntorfgewinnung erschlossen und anschließend urbar gemacht wurden.

Bei der Fehnkultur wurden zunächst Entwässerungsgräben in das Hochmoor gegraben und das Wasser in einen vorhandenen Fluss geleitet. Den ersten Kanal nannte man Hauptkanal, es waren schiffbare Kanäle – häufig wurden auch noch Seitenkanäle (Wieken) angelegt. Dadurch konnten die Moorflächen entwässert werden. Die Siedler haben den tiefer gelegenen, stark zersetzten Torf, den sog. Schwarztorf gestochen (ausgegraben) zum Trocknen aufgestellt und den getrockneten Brenntorf mit Segelschiffen (Muttschiff, Tjalk, Pogge) abtransportiert und als Brennmaterial verkauft. Auf dem Rückweg wurde dann bei Niedrigwasser (Ebbe) aus den Flußläufen Schlick mitgebracht. Dieser wurde mit dem unter dem abgepunkten, schwach zersetzten Torf (Weißdorf), der über dem Schwarztorf liegt, vermischt und landwirtschaftlich genutzt.

Beidseitig der Kanäle und Wieken entstanden nach und nach typische „Fehnsiedlungshäuser“, wie an einer Perlenkette aufgezogen. In vielen Gemeinden entlang der Route ist der ursprüngliche Charakter der Fehnkolonien noch erhalten. Geblieben aus dieser Zeit sind viele Zeugen wie Fehnkanäle, funktionsfähige Schleusen, Klappbrücken und Windmühlen. Mehrere Museen stellen dar, wie die Moorkultivierung und Besiedlung vor mehr als 350 Jahren begann. Gezeigt wird dort die Entstehung und Fortentwicklung der Fehnkolonien. Auch heute noch erkennt man eine enge Verbundenheit dieser Region zur christlichen Seefahrt.

Großfehn

Das 1633 von vier Unternehmern gegründete „Große Vehn“ (heute Großfehn) entwickelte sich nach etwa 200 Jahren zu einem Zentrum der See-

schifffahrt - und das trotz seiner Lage mitten im Land. Die Kanäle dienten ursprünglich der Entwässerung und dem Torfabtransport. Sie erschlossen den von den sogenannten Fehnunternehmern eingesetzten Siedlern bald ein weiteres wirtschaftliches Standbein und brachten ihnen Wohlstand. Die Fehntjer selbst bauten und bereederten immer mehr und immer größere Schiffe und befuhren mit ihnen die Kanäle, die Küstenreviere und später die Weltmeere. Ende des 19. Jahrhunderts lag Großfehn von der Zahl der bereederten Schiffe her nach Emden an zweiter Stelle in Ostfriesland. Diese ungewöhnliche Entwicklung förderte ein besonderes Selbstbewusstsein der Fehntjer und prägt sie bis heute.

Das Fehnmuseum Eiland

Das Fehnmuseum Eiland zeigt:

- die Veränderung der Landschaft durch den Torfabbau, sichtbar gemacht in den beiden Ortsmodellen: Das „Große Vehn“ zu seiner Blütezeit und heute
- stetig laufende Filmdokumentation zum Thema „Moorkolonisation auf den Fehnen“
- ein präpariertes Hochmoorprofil mit den Schichtungen des ostfriesischen Hochmoores
- den Torfabbau im Handstichverfahren und die benötigten Gerätschaften
- die Entwicklung der verschiedenen auf Großfehntjer Werften gebauten Schiffstypen in Modellen,
- Zeichnungen und Kapitänsbilder
- das Modell einer Fehntjer Werft
- Informationen über ausgewanderte Fehntjer in Amerika
- an besonderen Aktionstagen Betrieb der historischen Gattersäge und der Schmiede

Im Frühjahr und im Herbst finden verschiedene Themen-Veranstaltungen statt:

- Filmabende mit „Interviews von Zeitzeugen“
- Vorträge

Mehr unter www.fehnmuseumeiland.de

Workshop 3: Klöster und Konfessionen (Klosterstätte Ihlow)

Geschichte der Klöster in Ostfriesland

Die Klosterlandschaft Ostfriesland umfasste zu ihrer Hochphase etwa 30 Klöster, Stifte und Kommenden verschiedener Kongregationen. Der Überlieferung nach soll es beinahe nirgendwo im mittelalterlichen Deutschen Reich eine solche Konzentration von Klöstern gegeben haben. Die große Dichte betont die einstige Bedeutung der Niederlassungen in den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Strukturen Ostfrieslands. Die meisten Klöster entstanden während einer Gründungswelle im 12. und 13. Jahrhundert und gehörten in ihrer Mehrzahl den Ordensgemeinschaften an, die zu dieser Zeit in Westeuropa am stärksten verbreitet waren. Nach der Reformation wurden die Klöster aufgelöst und die Gebäude abgetragen. Dabei gingen auch die Bild- und Schriftquellen weitgehend verloren.

Mit der Auflösung der Klöster im Zuge der Reformation verschwanden die Gebäude der Niederlassungen. Am längsten erhalten blieb die Kirche des Franziskanerklosters in Emden. Sie wurde am 21. Juli 1938 einem Brand völlig zerstört und abschließend abgetragen. Auch Urkunden, Verträge, Bild- und Schriftquellen gingen im Zuge der Säkularisation weitgehend verloren. Dies erschwert die Beurteilung des ostfriesischen Klosterwesens sehr. Es ist nicht einmal möglich, eine genaue Zahl der in Ostfriesland gegründeten Klöster zu nennen. Sie kann nur mit ungefähr 30 wiedergegeben werden. Möglicherweise gab es im Hohen Mittelalter weitere Niederlassungen, die Cornelius Ignatius Damen in seiner *Geschiedenis van de Benediktijnenkloosters in de provincie Groningen* für die Nachbarregion als Armutsklöster bezeichnet, die nach ihrer Gründung schnell wieder aufgegeben wurden. Andere waren ursprünglich möglicherweise selbstständig, so zum Beispiel die Kommende Hesel, wurden dann aber in größere Häuser inkorporiert. Die ungewöhnlich hohe Zahl an Klöstern und Kommenden in Ostfriesland wird auch damit erklärt, dass sich keine Landesherrschaft herausbildete und es somit nur eine schwache Kontrolle der kirchlichen Obrigkeit in der Re-

gion gab. Dadurch kam es zu einer Symbiose der einheimischen Eliten mit den geistlichen Einrichtungen. So sorgten die Rekrutierung der Mönche aus dem Umland, die Schenkungen der lokalen Eliten, die weitgehenden Mitspracherechte der Laienbrüder und die relativ autonome Organisation der Ritterorden für eine Verwurzelung der Klöster im lokalen Bewusstsein.

Der Beginn der Klostergründungen wird in die Herrschaftszeiten der Ottonen und der Salier datiert. Nach der Eroberung und Integration Ostfrieslands in das Frankenreich nahmen die Franken die gescheiterte Christianisierung durch die Missionare Liudger und Willehad wieder auf. Die Region wurde zu einem Teil dem Bistum Bremen, zum anderen dem Bistum Münster zugeschlagen. In diese Zeit fallen die ersten Klostergründungen, die eher als Missionszentren denn als groß angelegte Gebetszentren zu sehen sind.

Beinahe alle ostfriesischen Klöster wurden als Doppelklöster gegründet, in denen sowohl Mönche als auch Nonnen lebten. Im Verlauf des Mittelalters drängten aber die Orden verstärkt darauf, männliche und weibliche Bewohner räumlich zu trennen. In Ostfriesland traten sich dabei vor allem die Zisterzienser und die Prämonstratenser hervor. In der Folgezeit wurden einige Klöster separiert. So gründeten beispielsweise die Zisterzienser das Kloster in Ihlow, als die Bewohner des Doppelklosters Meerhusen darum baten, in den Orden aufgenommen zu werden. Die Genehmigung des Generalkapitels erfolgte schließlich nur unter der Bedingung, dass für die Mönche ein neues Kloster errichtet würde. Meerhusen blieb dabei wie die anderen nun zu Frauenklöstern gewordenen Ordensniederlassungen geistlich, rechtlich und wirtschaftlich vom Männerkloster abhängig.

Dazu kamen Häuser mit Laienschwestern, in denen die Bewohner keine Chorgebete auf Latein sangen, sondern Kurzgebete in der Landessprache aufsagten. Hauptaufgabe war jedoch die Verrichtung von Arbeiten.

Das Zisterzienserkloster Ihlow

Als Gründungsdatum des Klosters gilt das Jahr 1228. Bis zu seiner Auflösung (1529) im Zuge der Reformation gehörte Ihlow zu den bedeutendsten Klöstern im niederländisch-nordwestdeutschen Raum. Die Ihlower Äbte spielten eine wichtige Rolle in der Politik, Kultur und Religion. Sie fungierten unter anderem als Friedensrichter und übten die Sielacht aus.

Zur Zeit der „friesischen Freiheit“ erreichte die politische Bedeutung ihren

Zenit. Dafür sprechen mehrere Indizien. Zum einen lag der Versammlungsort des Landfriedensbundes, der Upstalsboom, in unmittelbarer Nähe von Ihlow. Daher kommt nur das Kloster als Aufbewahrungsort des Siegels und der Urkunden des Zusammenschlusses der Landesgemeinden in Frage. Es war möglicherweise Archiv und Kanzlei des Bundes. Wahrscheinlich geht auch das Siegel des Bundes auf das Kloster Ihlow zurück. Es zeigt die thronende Jungfrau Maria als Schutzpatronin aller Friesen und der Zisterzienser mit dem Jesusknaben zwischen zwei friesischen Kriegern. Die unterhalb des Marienthrones abgebildeten fürbittenden Mönche werden als Hinweis auf die Ihlower Geistlichen verstanden, die ihren Anteil am Geschäftsverkehr des Bundes hatten. Auch die Siegelumschrift, die offensichtlich in Anklang an eine von dem Zisterzienserorden genutzte Segensformel gebildet worden ist, spricht für den Einfluss der Ihlower Mönche. In lateinischer Sprache steht dort geschrieben HIS SIGNIS VOTA / SVA REDDIT FRISIA TOTA / CVI CVM PROLE PIA / SIT CLEMENS VIRGO MARIA (= Mit diesem Zeichen bekräftigt ganz Friesland seine Zusagen, dem mit dem heiligen Knaben die Jungfrau Maria gnädig sei).

Während der Häuptlingsherrschaft sind die tom Brok Schutzherren von Ihlow gewesen. Gut 300 Jahre nach seiner Gründung lösten die Grafen von Ostfriesland das Kloster im Jahre 1529 auf. Die Gebäude ließen sie anschließend abreißen oder führten sie einer neuen Funktion zu.

Heute finden sich im Ihlower Wald vom Kloster selbst keine aufgehenden Gebäudereste mehr. Durch die Ausgrabungen sind Mauer-, Pfeilerfundamente und Fußböden der Kirche und der Mönchshäuser freigelegt worden. Zudem existieren auf dem Gelände zwei teilweise erhaltene Klosterteiche sowie Wälle und Schutzgräben. Im umliegenden Waldgebiet lassen sich außerdem noch zahlreiche Wölbäcker erkennen.

Ein Teil des Areals bildet heute den Archäologischen Park Klosterstätte Ihlow. Von 2005 bis 2009 ließ die Gemeinde Ihlow die frühere Klosterkirche im Maßstab 1:1 neu errichten: Mit Efeu überwachsene Matten aus Stahlgitter bilden die Mauern des Zisterzienserbaus nach. Die immergrünen Mauern sind von innen begehbar. Ab 2005 entstanden zudem der frühere Chor und Altarraum als Holz-Stahl-Skulptur in Originalgröße neu. Die Rekonstruktion, deren Bauweise den romano-gotischen Stil der mittelalterlichen Backsteinkirche aufnimmt, erreicht mit dem Dachreiter eine Höhe von bis

zu 45 Metern. Bestandteil der Rekonstruktion ist ein „Raum der Spurensuche“ (Raum der Stille) unterhalb der ehemaligen Klosterkirche.

Mehr unter www.kloster-ihlow.de



Imagination der Klosterkirche Ihlow (Foto: Matthias Süßen).

Aufbruchstimmung in Friesland

KULTUR Interfriesischer Rat hatte am Wochenende in Aurich seinen Kongress



Der Historiker Dr. Niels Petersen von der Universität Göttingen führte ins Thema „Friesische Kultur heute“ ein. BILD: DRITZER

Es ging um die Frage, wie sich das Gremium in den kommenden Jahren aufstellen soll. Das Ergebnis: Nicht nur die Traditionen sind wichtig, denn der Heimatbegriff befindet sich in einem ständigen Wandel.

VON DANIEL NOGLIK

AURICH - Es herrscht eine Aufbruchstimmung in den Friesländern. Das ist das Ergebnis des Friesenkongresses des Interfriesischen Rates (IFR) am Wochenende in Aurich. Aus jeder der drei Sektionen Nord, Ost und West nahmen jeweils neun Delegierte teil. „Wir haben uns mit der Frage beschäftigt, wie sich der Rat in den kommenden Jahren aufstellen muss“, berichtete Arno Ulrichs, Vorsitzender der IFR-Sektion Ost der ÖZ. Demnach sei das Ergebnis der Vorträge und

Führungswechsel

Den Vorsitzenden des Interfriesischen Rates stellen die drei Sektionen Nord, Ost und West immer abwechselnd für jeweils drei Jahre.

In den vergangenen drei Jahren hatte Helmut Collmann, ehemals Präsident

der Ostfriesischen Landschaft, das Amt für die Sektion Ost inne. Am Freitag wurde seine Nachfolge geklärt.

An der Reihe ist die Sektion West. Gewählt wurde Pytse de Graaf. Damit steht jetzt erstmals eine Frau an der Spitze des Interfriesischen Rates.

Workshops, dass der Blick in die Vergangenheit und das Leben von Traditionen zwar wichtig seien – aber längst nicht alles sein dürften.

„Der Heimatbegriff befindet sich in einem ständigen Wandel“, so Ulrichs. Daran müsse sich auch die Arbeit des IFR anpassen. Das nötige Rüstzeug, um diesen Wandel gemeinsam zu gestalten, hätten sich die Friesen bereits in der Vergangenheit angeeignet: Im Deichbau und im Kampf gegen das Meer sei

man Risiken eingegangen – und habe am Ende zusammen viel erreichen können. Deshalb sei man auch für die aktuellen Herausforderungen des gesellschaftlichen und landschaftlichen Wandels gewappnet.

Der Historiker Dr. Niels Petersen von der Universität Göttingen hatte die Auftaktrede zum Thema „Friesische Kultur heute“ gehalten. Dabei hatte er gesagt, dass die Stärke der Friesen vor allem in ihrer Vielfalt liege: „Nicht

jeder Friese hat schon mal einen Deich gebaut und heißt Onno.“ Und für jeden bedeute Heimat und Kultur etwas anderes. Diese Vielfalt solle man nutzen, um zusammen gut für die Zukunft aufgestellt zu sein.

Ulrichs sagte der ÖZ, dass das Ziel des Kongresses nicht gewesen sei, einen detaillierten Fahrplan für die kommenden Jahre aufzustellen – das setze nun vielmehr die Aufgabe der IFR-Mitglieder. „Wir haben aufgezeigt, worauf es ankommt – nun muss sich zeigen, wie das umgesetzt werden kann“, sagte der Chef der Region Ost.

Nach den Vorträgen und Workshops gab es am Sonntagabend einen geselligen Friesenabend mit Musik. Der Kongress endete am Sonntagvormittag mit einem plattdeutschen Gottesdienst des Victorburger Pastors Jürgen Hoogstraat.

Der nächste Friesenkongress wird in drei Jahren stattfinden.

Ostfriesen-Zeitung vom 4. Juni 2018.

Interfriesischer Rat will sich einmischen

Beim Friesenkongress in Aurich diskutierten Vertreter dreier Frieslande über „Friesische Kultur heute“

Im Aurich. Zum Friesenkongress hatte der Interfriesische Rat nach Aurich geladen. Vertreter aus Nord-, Ost- und Westfriesland waren gekommen, um sich mit dem Thema „Friesische Kultur heute“ zu beschäftigen. Das Ergebnis aus Vorträgen am Sonntagabend und am Montagvormittag wird am Dienstag im Nachmittags die Westfriesland der Friesen untereinander ist gut. Und so Arno Ulrich, Vorsitzender der Sektion Ost, man wolle mit dem Friesenrat eine Rolle in den gesellschaftlichen Prozessen der Region spielen.

„Alle drei Jahre löst der ‚interfriesische Rat‘ zu seinem Friesenkongress. Diesmal hatten die Organisatoren als Veranstaltungsort die Ostfriesische Landschaft in Aurich gewählt. Auf der Mittele-

landsversammlung am Freitagabend wurde turnusgemäß für drei Jahre die Westfriesische Prätorie als Sitz der neuen Prätorien gewählt. Wegen Krankheit konnte sie allerdings am Hauptveranstaltungsabend, dem Sonntagabend, nicht teilnehmen.

Das Thema des Kongresses lautete: „Friesische Kultur heute“. Denn der Vereinszweck ist es, die Kultur in der friesischen Region zu erhalten und zu fördern. Dabei wollen die Veranstalter und Teilnehmer, etwa 35 Zuhörer waren gekommen. Albrecht, „was die Grundlagen für eine gegenwärtige gemeinschaftliche friesische Identität“ sind. So haben sie es in einer Prospektmappe formuliert.

Dazu hatten sich die Planer wissenschaftliche Unterstützung aus verschiedenen



Die Johanna Christiansen (Westfriesland, von links), Arno Ulrich (Ostfriesland) und Gellke Schotanus (Westfriesland) eröffneten den Friesenkongress. Foto: Minneband

Universitäten (Göttingen, Oldenburg, Utrecht) und Institute geholt.

Dr. Niels Petersen von der Göttinger Universität moderierte und stellte gleich zu Anfang fest: „Man weiß ja recht gut, was friesische Kultur einmal war.“ Aber was diese Kultur in Zukunft ausmachen sollte, sei da schon

sehr viel schwieriger zu beantworten. So war es gut, dass mit dem jeweils kurzen Vorträgen der Wissenschaftler der „Blick von außen“ eingebracht wurde.

Professorin Regina Herold, Spezialistin für Kulturanthropologie und europäische Ethnologie der Uni Göttingen, arbeitet

brachte die Sache auf der Punkt: „Kultur darf nicht nur bewahrt, sondern muss auch genutzt werden.“ Denn eines sei ja klar: Kulturen entwickeln und verändern sich. „Wir Menschen sind weidige Wesen und nicht dazu verdammt, immer gleich zu sein.“ So bot sich also für Organisatoren und Gäste wie „Declaratoria“ um zu planen, was „Friesische Kultur heute“ ausmache und in welche Richtung sie sich entwickeln sollte.

In weiteren Workshops am Sonntagabendnachmittag gab es noch Informationen der Veranstalter, zweier Themen wie Deichbau, Entwässerung und Meeresspiegelanstieg, Moorlandfütterung und Windenergie, viel Kontext für weitere Überlegungen.

Ostfriesische Nachrichten vom 4. Juni 2018.



Traditionell kommen Friesen jedes Jahr am Dienstag nach Pfingsten am Upstalsboom in Aurich-Rahe zusammen, um an die Treffen der Abgesandten aus den freien friesischen Landesgemeinden in der Epoche der friesischen Freiheit zu erinnern. Foto: Reinhard Former

Die Friesen, eine seit Jahrhunderten an der südlichen Nordsee zwischen dem IJsselmeer und der deutsch-dänischen Grenze lebende Volksgruppe, weisen eine sehr wechselvolle und in ihren einzelnen Regionen naturgemäß recht unterschiedliche Geschichte auf. Gemeinsamkeiten ließen interfriesische Kontakte aber immer bestehen.

Dabei drängte sich stets die Frage auf, was unter „friesischer Kultur“ konkret zu verstehen ist. Antworten darauf finden sich in Analysen zu den Gegebenheiten in den drei Sektionen reichlich, aber sie lassen sich eben nicht in Bezug auf das gesam-

te Friesenland verallgemeinern. Der Vorstand des Interfriesischen Rates entschloss sich daher, den Interfriesischen Kongress 2018 unter das Thema „Friesische Kultur heute“ zu stellen. Vom 1. bis zum 3. Juni fand der Friesenkongress in der Ostfriesischen Landschaft in Aurich statt.

Die Vorträge und weitere Inhalte zu dokumentieren ist uns bedeutsam, wobei die wissenschaftlichen Beiträge naturgemäß im Mittelpunkt stehen.

Die Dokumentation eignet sich insbesondere als Grundlage für eine weitergehende Beschäftigung mit der heutigen friesischen Kultur.